

TÜBINGER



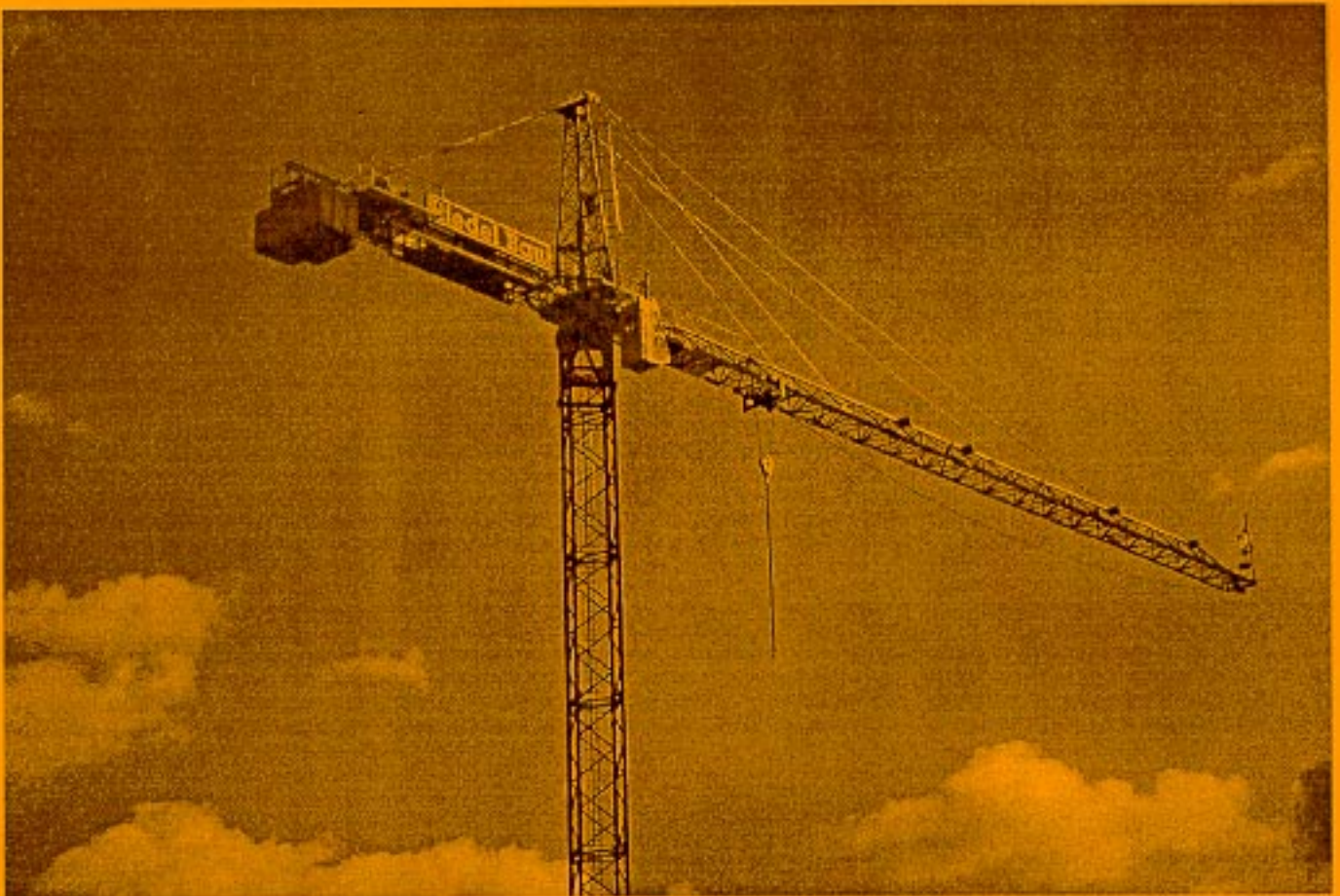
BIBLIOTHEKSINFORMATIONEN

MITTEILUNGSBLATT FÜR DAS BIBLIOTHEKSSYSTEM DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN

ISSN 0933-0623

September 1999

Jg. 21 (1999) H. 2



Tübinger Bibliotheksinformationen

Mitteilungsblatt für das Bibliothekssystem der Universität Tübingen, Wilhelmstr. 32,
Postfach 26 20, 72016 Tübingen; ISSN 09 33-0623

Herausgeber: Universitätsbibliothek Tübingen

Redaktion: Gabriele Zeller (UB) (Tel.: 29 -74030)
Simone Winkel (Institut) (Tel.: 29 -72875)
Franz Träger (Institut) (Tel.: 29 -759 10)
Kerstin Rehm (UB) (Tel.: 29 -76064)
Ulrich Fiebig (Institut) (Tel.: 29 -76141)
Andrea Kieckhefer (Institut) (Tel.: 606-229 4)
Alexandra Grünberg (UB) (Tel.: 29 -72846)
Winfried Gebhard (UB) (Tel.: 29 -72847)
Bettina Fand (UB) (Tel.: 29 -77849)

Herstellung: Universitätsbibliothek Tübingen

Erscheinungsweise: zweimal im Jahr

Auflage: 470 Exemplare

Textbearbeitung: Monika Hahn mit WordPerfect

Fotos: Armin Remppert

TBI im Internet: Andreas Mehinger
<http://www.uni-tuebingen.de/ub/lib/bi/bi.htm>

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Pfeiffer: Angekündigte Vorarbeiten der neuen Bibliothekssoftware am Horizonterscheint...	3
Bericht vom 89. Bibliothekstag	5
Kellmeyer: Europäische Zusammenarbeit im Bereich der Sacherschließung	5
Gebhard: Grenzüberschreitende Bibliotheksregionen an Bodensee u. Oberrhein	7
Zeller: Wissenschaftlicher Bibliothekar und virtuelle Bibliotheken	9
Boschowitz: Multimedia in Bibliotheken	11
Knorr: Elektronisches Publizieren im Hochschulbereich	15
Pfeiffer: Paßwortterror - eine Glosse über moderne Zivilisationspraxis	18
Rempe: Bilder vom Neubau der UB	20
Pfeiffer: Etat und Ausgangssituation Tübinger Instituts- und Fakultätsbibliotheken	24
A. Nonymus: "Unabdingbar notwendig" - eine Realsatire	27
Herrmann: Konsistenz, Pragmatik, Evolution als konzeptionelle Eckpunkte des ZID-Geschäftsganges	28
Becht: "Probieren Sie es doch mal in Tübingen ..."	33
Ort: Abenteuer aus Tausendundeinem Tag	37
Munz: Institut für Donaueschinger Geschichte und Landeskunde	41
Träger: Das alte Pfarrhaus und das Buch	42
Aufführung des Räteles aus Heft 99/1	45
Kurzmitteilungen:	
Betr. Mahnwesen	17
Bibliothekarische Mailinglisten	19
FiTiBi	26
Sicherung Ihrer Daten	46

Editorial

Beinahe revolutionär beginnt das diesjährige Herbstheft von TBI nicht unmittelbar mit den Berichten vom Bibliothekartag, sondern mit kritischen Gedanken zur neuen Bibliothekssoftware, die noch immer nicht am Horizont der Tübingener Bibliotheken auftaucht. Wir finden diesen Artikel als Ein- und Überleitung zum "grenzenlosen" Bibliothekartag umso passender, als dort zum einen die Diskussion um HORIZON in aller Munde war und zum anderen es auch bei einer "grenzenlosen Zukunft" gut ist, einige Fixpunkte am Horizont zu haben...
Genug der Kalauer!

Grenzen überschreiten hieß es beim Bibliothekartag in Freiburg und es gab eine Reihe von Vorträgen, die sich mit internationaler bibliothekarischer Zusammenarbeit befaßten, ja es kam sogar vor, dass ein Vortrag teils auf Deutsch, teils auf Englisch gehalten wurde, noch immer eine Seltenheit auf deutschen Bibliothekartagen. Für unser Heft haben wir einen Bericht über die europäische Zusammenarbeit im Bereich der Sacherschließung sowie einen über die Bibliotheksregion Bodensee und Oberrhein erhalten.
Bibliotheken und Bibliothekare überschreiten aber seit längerem auch andere Grenzen: Längst sind die elektronischen Medien neben den gedruckten Medien nicht mehr aus dem Alltag wegzudenken, auch das Internet gewinnt für die Wissenschaft an Bedeutung. Zahlreiche Themenkreise und Arbeitsitzungen beschäftigen sich mit Fragen, wie man in Zukunft mit diesen neuen Formen sowohl technisch-bibliothekarisch, als auch wissenschaftlich sinnvoll umgehen sollte, um als Bibliothek weiterhin die Rolle als Anbieterin qualitativ hochwertiger Information und Lieferantin der nachgefragten Literatur und Dokumente zu spielen. Die Vorträge waren meist Berichte aus Projekten, die mehr oder weniger abgeschlossen, oft nur eine "state-of-the-art-report" darstellen. Wir bringen den Bericht über einen Vortrag in Themenkreis

"Fachreferat und Wissenschaft", sowie eine Zusammenfassung der Vorträge des Themenkreises 'Bereitstellung und Erschließung von Multimedia-Dokumenten' und der Arbeitsitzung META-LIB, ferner den Bericht über Multimedia in Bibliotheken und über elektronisches Publizieren im Hochschulbereich. Die Glosse über "Passworterror" schließt diesen ganzen Bereich wie derum ironisch-hintersinnig ab.

Dann dürfen sich die Augen an vier Bildseiten über den täglich wachsenden UB-Neubau erfreuen. Die Fortschritte hat - wie immer - Herr Remppel fotografisch dokumentiert.
Mit der Etate und Ausgabe situation der Institutsbibliotheken geht es weiter; auch hierzu hat sich wieder einmal unser Redaktionschef Lehen namens A. Nonymus seine eigenen Gedanken gemacht..

Der Geschäftsgang des Zeitschrifteninhaltsdienstes Theologie, allgemein unter ZID bekannt, wurde bereits vor einiger Zeit von Herrn Herrmann unter die Lupe genommen, wir haben die Zusammenfassung des internen Geschäftsgang-Papiers abgedruckt. Zwei Erfahrungsberichte schließen sich an: Herr Becht läßt sein Ausbildungsjahr hier an der UB Revue passieren, Vera Orth berichtet von drei Jahren Auslandsarbeit am Deutschen Orient-Institut in Beirut. Danach stellt sich das Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde vor, und mit einem "sensationalen" Fund in einem alten Pfarrhaus schließen wir dieses Heft ab, nicht ohne noch die Auflösungen des verrückten Fremdwörterrätsels aus dem Frühjahrshft zu bringen...

Viel Spaß beim Lesen wünscht wie immer

Ihr Redaktionsteam

Ange dach t- be vor die neue Bibliothekssoftware am H orizonte rsche int

Eigentlich sollten jetzt schon neben der UB einige Institutsbibliotheken geschult und eingearbeitet sein in das neue System, so wie die ersten Nachrichten lauten. Aber das dauert noch, obwohl die neue Software eigentlich auch als Garantie gedacht war, das Jahr-2000-Problem in Institutsbibliotheken zu vermeiden. Nun ja, Mikromarc und LARS sollen ja stabil laufen, und wir werden sehen...

Vielleicht sollte man den einen oder anderen Gedanken an die PostMikromarc- bzw. LARS-Zeit in Tübinger Institutsbibliotheken verschwenden. Was bedeutet der Umbruch und was kann man schon vorher tun, um sich auf ihn vorzubereiten?

Was es vor zwei Jahren? vor einem Jahr? als in einer Dienstbesprechung mitgeteilt wurde, daß die Computerkonfiguration für HORIZON bei 32 MBRAM und bei Pentium-Prozessoren liegt? Das bedeutet, daß Sie

- C online sein müssen (sowie so!),
- C für Ihre Dienstgeschäfte ein solches Gerät haben müssen
- C und - wenn Ihre BenutzerInnen in den Genuß eines OPACs kommen sollen - auch die Geräte in der Bibliothek diese Anforderungen genügen müssen.

Trifft bei Ihnen alles zu? Wenn nicht, sollten Sie sich darum kümmern, das Equipment von Ihrem Institut/ Ihrer Fakultät zu fördern. Freilich kann man alte Geräte noch in der Bibliothek stehen lassen und mit Mikromarc respektive LARS betreiben, je doch ist nicht sicher, ob es Konversionsprogramme HORIZON \Leftrightarrow Mikromarc oder HORIZON \Leftrightarrow LARS geben wird. Stellen Sie eine "worst case analysis" an und nehmen Sie an, daß so etwas nicht verfügbar sein wird, weil die EDV-Kundigen bei den ganzen Umstellungen sich eher etwas anderes zu tun haben werden, als Konversionsprogramme für veraltete Software zu erstellen. Also ist sehr wahrscheinlich, daß auf alten Geräten nur

abgebrochene Datenbanken benutzbar sein werden, nach dem Motto "Diese Datenbank ist bis 01.06.2000 ergänzt worden". Ach ja, à propos Abbruch: Was wird mit den Zeitlekatalogen dann sein?

Gehen Sie auch hier vom schlechtesten Fall aus und nehmen Sie an, daß HORIZON keine Möglichkeit haben wird, die ach so vielen geliebten Kärtchen zu drucken. Was nun? Ganz einfach: Brechen Sie die Zeitlekataloge ab, möglichst zu einem geraden Termin (damit man Schildchen machen kann: "Bestand bis einschließlich 1999"), und freuen Sie sich, daß die Fronen Ende hat. Sie haben dann mehr Zeit für's andere Geschäft. Wie bitte? Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Ihrem Institut möchten gern weiterhin in Kärtchen wählen? Verständlich, aber lassen Sie sich da nicht drauf ein! Sie müßten sich nämlich noch eine zweite Bibliothekssoftware anschaffen, die mit HORIZON einen Datenaustausch erlaubt (beispielweise ALLEGRO würde dies ermöglichen), Sie dürften sich dann parallel auch noch in diese Software einarbeiten, sie konfigurieren und dann eine Routine einrichten, die Daten auf diese Software übertragen, ausdrucken etc. Die Juristen machen, soweit ich weiß, das jetzt schon so, aber die haben als Fakultätsbibliothek auch das Personal, diese Aufgabe zu betreiben. Sie als OPAC sollten da vorsichtig sein. BenutzerInnen lernen schnell und können sich da durchaus umstellen, wenn's nicht anders geht. Wer will, darf ja auch noch im abgebrochenen Zeitlekatalog grabbeln, bis dann die ser auch Bücherregale weicht... Aber bitte beachten Sie: Um so mehr sind Sie darauf angewiesen, in der Nach-LARS- und Nach-Mikromarc-Zeit den BenutzerInnen OPACs in angemessener Zahl anzubieten!

Wie werden wohl die Titelaufnahmen, die Sie bisher schon brav rückwärts konvertiert haben, in HORIZON implementiert werden? Wenn in Ihrer Bibliothek die ISBN schon immer erfaßt wurde, dann haben Sie Glück gehabt, denn an-

hand der ISBN soll die Konversions-Routine ablaufen, soll Ihr Bestand mit jenem der Datenbank des Südwestverbundes abgeglichen werden. Wenn nicht (ich habe leider Pech, hier wurde erst 1979 die ISBN mit aufgenommen), dann ist guter Rat teuer. Laut Auskunft der Institutsstelle wird wohl auch eine andere Lösung möglich sein, z.B. ein Abgleich mit Autorennamen, Titelanfang und Jahr oder so; bedeutsam aber ist die Auskunft "Da werden sich die im Südwestverbund noch Gedanken machen müssen". Hm! Wie gesagt, die EDV-Leute im Südwesten werden jede Menge zu tun haben, ob die sich gleich darum kümmern? - Für mich bedeutet das, daß ich die Retrokonversion von Altbeständen erst mal auf Eis lege. Das sind bei mir fast ohne Ausnahme Titel ohne ISBN, ich will doch nicht Mehrfach-Arbeit leisten, falls das dann doch nicht geht! Lieber stecke ich die Ressourcen, die dadurch frei werden, in die forcierte Beschreibung von Bänden, das sind dann nämlich alle Titelaufnahmen, die nicht mehr konvertiert werden müssen. Das spart also garantierte Arbeit! Überlege nswert wäre auch, ISBN-Nummern per Autopsie zu ergänzen, andere seits könnte die Konversion anhand anderer Kriterien doch klappen, dann wäre auch diese Arbeit zuviel gesenkt...

Noch etwas? Na ja, vielleicht noch die Frage der Verschlagwortung. Bisher hat man da in den

Instituten ja ziemlich viel Arbeit dafür eingesetzt, hat eigene Schlagwortsysteme eingerichtet etc. Bisher war das auch alles ganz toll, selbst bei der OFAC-Auswahl "Institute 1" und "Institute 2" können die BenutzerInnen mit den gewohnten Schlagworten recherchieren. Wie 's wohl unter HORIZON wird? Bisher ist es im Südwestverbund möglich, zusammen mit anderen "Lokaldaten" (wie z.B. Signatur) auch die Schlagworte zu recherchieren. Vielleicht ist das auch mit HORIZON der Fall, nur: Nix genaues weiß man nicht. Falls es nicht möglich sein sollte (wie der den schlechtesten Fall ange nommen...), können Sie schon mal überlegen, wie Sie Ihre Anleitungstexte in Richtung RSWK umschreiben. Das sind dann nämlich noch die einzigen Schlagworte, die verfügbar sind. Prinzipiell finde ich es ja sinnvoll, wenn nicht jeder seine eigenen, arbeitsaufwendigen Süppchen kocht, aber ob gerade die RSWK das Gelbe vom Ei sind? Na ja!

So, das wäre jetzt alles ein mal ange dacht. Wie es letztendlich sein wird, wissen wir ja sowieso nicht! Vielleicht wird HORIZON doch die erledigende Wollmilchsaue, die alles kann? Ich würde mich jedenfalls an Ihrer Stelle nicht darauf verlassen und schon 'mal vorbeauen!

Dr. Jürgen Flie ninger
 Institut für Politikwissenschaft
 Tel. 29-76141

Be richt vom 89. Deutschen Bibliothekartag in Freiburg

Unter dem Motto "Grenzenlos in die Zukunft" fand vom 25. - 29. Mai in Freiburg im Breisgau der 89. Deutsche Bibliothekartag statt. Neben dem brisanten Thema HORIZON gab es zahlreiche andere interessante Themenkreise, von denen hier einige Kostproben folgen.

Europäische Zusammenarbeit im Bereich der Sacherschließung

Über "Sacherschließung im Dialog - Europäische Nationalbibliotheken auf dem Weg zur Mehrsprachigkeit bei Inhaltserschließung und Sachrecherche" berichteten - wechselseitig in deutscher und englischer Sprache - am Beispiel des MUSE-Projekts Frau Magda Heiner-Freiling, Frankfurt/Main und Herr Patrice Landry, Bern.

Im Zusammenhang mit der Einführung eines neuen Sacherschließungssystems hat die Schweizerische Landesbibliothek Bern (SLB) ein Konzept für einen mehrsprachigen Sachzugriff entwickelt. Sie will dem Benutzer einen Zugriff auf ihre in deutscher Sprache nach RSW Kersch losse neuen Bestände auch in englischer und französischer Sprache ermöglichen.

Was in der mehrsprachigen Schweiz unbedingt notwendig ist, ist auch in anderen Ländern von Interesse, sei es für die Benutzerrecherche oder als Hilfe für den Indexierer bei der Erschließung fremdsprachiger Literatur. Daher schlug die SLB ihr Konzept für ein koordiniertes Verfahren mit anderen Bibliotheken im Mai 1997 einer Arbeitsgruppe der Konferenz der Direktoren der europäischen Nationalbibliotheken vor. Das daraus resultierende Pilotprojekt MUSE (Multilingual Subject Entry) der vier Nationalbibliotheken British Library, Schweizerische Landesbibliothek, Bibliothèque Nationale de France und Die Deutsche Bibliothek bzw. ein erstes Ergebnis wurde auf dem Bibliothekartag vorgestellt (neuer Name: **MACS = Multilingual ACces to Subject Headings**):

Ausgeschlossen wurden zunächst zwei Möglichkeiten, nämlich (1.) die Erstellung eines neuen, mehrsprachigen Universalthesaurus ohne direkte Verknüpfung zu bereits bestehenden Thesauri und (2.) die Übersetzung von bereits bestehenden einsprachigen Universalthesauri (ein Antrag auf Förderung des entspr. Projekts MULIS ist vor

Jahren gescheitert). Die von den betroffenen Bibliotheken bereits geleistete Vorarbeit für die Erschließung von Millionen von Dokumenten nicht zu nutzen wäre unwirtschaftlich. Außerdem sollten sie auf ihre frühere einsprachige Vorarbeit zugunsten eines neuen mehrsprachigen Thesaurus nicht verzichten müssen.

Sinnvoller erscheint die Nutzung der schon vorhandenen deutschen, englischen und französischen Deskriptoren der Schlagwortnormdatei (SWD), der Library of Congress Subject Headings (LCSH) und des RAMEAU, indem sie miteinander verknüpft werden (wobei zwischen RAMEAU und LCSH schon 60.000 Links vorhanden sein sollen), was auf längere Sicht bei Verneztung die übergreifende Recherche in OPACS auf regionaler und nationaler Ebene erleichtern würde.

Für den Benutzer bedeutet dies die sachliche Recherche in nur einer Sprache. Überentsprechende Links wird er zu relevanten Titeln geführt, ohne daß er die Sprache beherrschen muß, in der sie indexiert wurde.

Auf dieser Grundlage wurden Tests zur unterschiedlichen Struktur der drei Normdateien durchgeführt, die sich zunächst aber nur auf relevante Schlagwörter aus den Fachgebieten Sport- bzw. nur die Teilbereiche Leichtathletik, Triathlon, Radfahren, Schwimmen- und Theaterwissenschaft (außer Musiktheater und

Tanz/Ballett) beschränkten. Diese wurden ausgewählt, weil die Zahl der Deskriptoren vergleichbar und nicht zu groß ist, andererseits beide Fächer sehr unterschiedlich aufgebaut sind. Dem entsprechend waren die Ergebnisse in beiden Fächern unterschiedlich.

Bei dem Versuch, die Deskriptoren der drei Sprachen miteinander zu vergleichen und zu verknüpfen ergaben sich z.B.:

- Diskrepanzen zwischen den sehr spezifischen Schlagwörtern der SWD und den eher Schlagwörtern entsprechenden Deskriptoren von LCSH und RAMEAU.

- Bei den sogenannten "faux amis" war Vorsicht geboten. Bsp.: "Marionettes" in RAMEAU entspricht nicht der "Marionette" in der SWD, "Schwarzes Theater" (Pantomime auf schwarzer Bühne) entspricht nicht "Black theatre" usw.

- Es gibt Schlagwörter der einen Normdatei, die in der anderen überhaupt nicht vorkommen und auch nicht unbedingt immer eindeutig durch Schlagwörter wie der gegeben werden können. Bsp.: "Theatre and society" in LCSH entspricht nicht (immer) der Kette mit den Einzelschlagwörtern "s.Theater ... s.Gesellschaft ...".

- Wenn jedoch ein Schlagwort wie "Child actors" bzw. "Enfants acteurs" den verknüpfen Einzelschlagwörtern "s.Schauspieler" und "s.Kind" entspricht, wie kann ein Link auf die zwei Einzelschlagwörter aussehen?

- Auch kulturelle und historische Unterschiede der Sprachen und Länder bereiten Probleme.

Jedoch waren die beiden Referenzen der Ansicht, daß diese zu bewältigen seien. 100%ige Übereinstimmungen sei es so nie erreichbar. Bei etwa 70 % von ca. 300 Deskriptoren konnte man Verknüpfungen herstellen, d.h. es waren Entsprechungen in allen drei Sprachen vorhanden, seien es nun "1-zu-1-Entsprechungen", also ein deutsches Schlagwort entspr. genau einem englischen und französischen, oder "1-zu-2-Entsprechungen" usw.

Konkret wurden im MUSE-Projekt nach Erarbeitung eines Verfahrens für die Auswahl und Verknüpfung der Deskriptoren aus den Bereichen Sport und Theater diese verknüpfen Schlagwörter in einem "Praxislexikon" auch bei der Erschlie-

ßung von 40 (!) Titeln angewendet, d.h. neun mit allen drei Sprachen verschlagwortet. Wobei diese Titel nicht vorab darauf geprüft wurden, ob sie für einen solchen Test geeignet sind. Es waren also auch viele Titel mit Individualnamen (Personen oder Körperschaften) dabei.

Außerdem wurden außerhalb dieser zwei Fächer Titel verglichen, für die eine Erschließung in allen drei Sprachen schon vorlag. Das waren insgesamt 21 (!) Titel.

Nach der Frage "Haben die verwendeten Schlagwörter Entsprechungen in den drei Sprachen" sollte also geklärt werden, ob bei der Indexierung diese Ibe oder ähnliche Schlagwörter dann auch verwendet wurden.

Bei der Neuverschlagwortung stellte sich z.T. heraus, daß trotz unterschiedlicher Regelwerke die Verschlagwortung im Prinzip gleich war, andererseits aber auch trotz desselben Regelwerks (RSWK in Deutschland und der Schweiz) unterschiedlich verschlagwortet wurde. Bsp.: SLB verschlagwortet in einer Kette "s.Theater ... s.Frau", DDB dagegen 1. Kette "s.Theaterschauspieler ..." und 2. Kette "s.Theaterregisseurin ...".

Bei im Vergleich derselben in allen drei Sprachen vorhandene Verschlagwortung variierten die Übereinstimmungen der verwendeten Schlagwörter von 29 - 55 %.

Nach dieser "Praxisstudie" oder dieser "Machbarkeitsstudie" (Vergleich von ca. 300 Deskriptoren aus Sport und Theaterwissenschaften s.o., Verschlagwortung von 40 bzw. 21 Titeln) steht nach Meinung der Referenten außer der Bewältigung der o.g. Problemfälle die am schwierigsten zu realisierende Errichtung einer leistungsfähigen elektronischen Verbindung zwischen den verschiedenen nationalen Schlagwortdatenbanken an. Ein Prototyp soll erstellt werden, in dem das Ergebnis des MUSEMACS-Projekts einfließt. Auch eine Ausweitung des Fächerkanons und anderer europäischer Sprachen wie Italienisch und Niederländisch ist auf lange Sicht schon angedacht. Dabei will man laufende Projekte von Spezialbibliotheken oder Dokumentations-

einrichtungen (wie das ETH EREL-Projekt europäischer theologischer Bibliotheken) möglichst miteinbeziehen.

Vgl.: <http://fla.inist.fr/MIS29/pubs/ci18.htm>
<http://www.snl.ch/d/aktuelle/Andex.htm>

<http://www.bl.uk/Information/finrap3.html>

Martina Kellmeyer
 UB, Sacherschließung und Dokumentation
 Tel. 29-72847

Grenzüberschreitende Bibliotheksregionen an Bode nsee und Oberrhein

Der Freiburger Bibliothekartag stand unter dem Leitwort "Grenzenlos in die Zukunft", so lag es nahe, eine n ganzen Themenkreis dem Blick über die Grenzen zu widmen. Neben den neuen Entwicklungen im französischen und schweizerischen Bibliothekswesen wurde die länderübergreifende Zusammenarbeit an Oberrhein und Bodensee vorgestllt

Oberrhein

Auf der Grundlage einer im Dezember 1989 unterzeichneten Konvention der Konferenz der Rektoren und Präsidenten der Oberrheinischen Universitäten schlossen sich die Universitäten in Karlsruhe, Freiburg, Basel, Mühlhausen und Straßburg unter dem Namen EUCOR (Europäische Konföderation der oberrheinischen Universitäten) zu einem grenzüberschreitenden Verbund zusammen.

Damitsollte der schon bestehende n Kooperation eine verbindliche Grundlage geben werden, verbundene mit dem politischen Ziel, eine konstruktive Beitrag zur Verständigung und gegenseitigen Öffnung der Länder und Regionen Europas zu leisten. Dazu gehören der Abbau der Grenzen im Bildungsbereich, die verstärkte Ausnutzung des wissenschaftlichen und kulturellen Potentials der Region und die Erhöhung der Mobilität von Forschern, Lehrenden und Studierenden über die Landesgrenzen hinweg.

Konkrete Ergebnisse dieser Bemühungen zeigen sich unter anderem im gemeinsamen Studienausweis, der dem an einer EUCOR-Universität immatrikulierten Studenten den freien Zugang zur Lehre an den anderen EUCOR-Universitäten erlaubt, verbunden mit der gegenseitigen Anerkennung von Studienleistungen. Trinationale Studiengänge (z.B. Biotechnologie) und Forschungsprojekte wurden eingerichtet, Symposien

und Wanderausstellungen durchgeführt

Die gemeinsame, gegenseitige Nutzung der Ressourcen schließt folgerichtig die wechselseitige, ungehinderte und kostenlose Benutzung der Bibliotheken mit ein. Unter Einbeziehung der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe und der Bibliothèque Nationale in Straßburg versuchen die EUCOR-Bibliotheken darüber hinaus eine kontinuierliche Zusammenarbeit zu entwickeln. Institutionell vollzieht sich die Kooperation in regelmäßigen Treffen auf Leitungsebene sowie gegenseitiger, informeller Informationsbesuche.

Ein gemeinsamer Bibliotheksführer wurde erstllt und ist auch online¹ verfügbar.

Die regelmäßig erscheinenden "EUCOR-Bibliotheksinformationen"² berichten über den Stand der Zusammenarbeit und über Innovationen im Bibliotheksbereich.

Ein OFAC³ der Bestände der Region wurde, angelehnt an den KVK, geschaffen und dient so den Benutzern der Zielregionen Vorberitung von Bibliotheksbesuchen.

Künftig sollen die Bibliotheksbenutzer verstärkt auf die Angebote des Verbunds hingewiesen werden, dafür wird die gemeinsame Öffentlich-

¹ <http://www.ub.uni-freiburg.de/ucor/bib/>

² <http://www.ub.uni-freiburg.de/ucor/infos/>

³ <http://www.ub.uni-freiburg.de/ucor/>

keitsarbeit intensiviert. Angeordnet sind trinationale Erwerbungsabstimmungen, mögliche Konsortiallösungen werden geprüft.

Bodensee

Im Gegensatz zur institutionalisierten Zusammenarbeit der Oberhöhenuniversitäten und der darin eingebetteten Kooperation der Hochschulen, Landes- und Nationalbibliotheken entwickelte sich am Bodensee aufgrund loser, persönlicher Kontakte seit den 70er Jahren eine Kooperation von ca. 40 äußersprachlichen Bibliotheken aus den Anrainestaaten des Bodensees (Deutschland, Österreich, Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein), von der wissenschaftlichen Spezialbibliothek über Fachhochschulbibliotheken bis zur Kantonal-, Landes- oder Universitätsbibliothek. Die Bestandsgrößen liegen dabei in einer Bandbreite von 20 000 bis knapp 2 Millionen, die Vielfalt der Träger geht mit der Vielfalt der Zielgruppe einher. Gemeinsam ist die geographische Lage und die je nach Institution unterschiedlich ausgeprägten Schwerpunktsammlungen mit Bodenseebezug, von der Universalbibliothek in Konstanz bis hin zur Bodenseebibliothek in Friedrichshafen, die als wissenschaftliche Spezialbibliothek möglichst vollständig Literatur zur Geschichte, Gegenwart und Natur und des Bodenseeraumes sammelt.

Kernstück der Kooperation bildet die Internationale Bodenseebibliographie. Seit 1976 wird sie jährlich von der Universitätsbibliothek Konstanz in Zusammenarbeit mit dem Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung erstellt. Unabhängig vom Bestand der UB verzeichnet sie aufgrund von Titelmeldungen zahlreiche Bibliotheken über alle Ländergrenzen hinweg neue Monographien, Aufsätze, Zeitschriften und Sammelwerke sowie umfangreiche Zeitungsartikel mit Bezug zu Themen, Orten und Personen der Region.

Seit 1990 gibt es sie auch in maschinenlesbarer Form⁴. Dazu werden die Titel mit Schlagwörtern versehen in der Euregio-Bodensee-Datenbank gespeichert. Diese enthält zur Zeit etwa 33.000 Titel mit Erscheinungsjahr ab 1976. Im April 1996 wurde darüber hinaus mit der retrospektiven Erfassung von Titeln der Jahre 1950-1975

begonnen, aus diesem Zeitraum wurden inzwischen weitere 10 000 Titel gespeichert.

Weitere Projekte und ihre Umsetzung

Entgegen anfänglicher juristischer Bedenken wurde die Benutz Zulassung zu den jeweiligen örtlichen Bedingungen in allen Bibliotheken realisiert und die Ausleihe auch über Ländergrenzen hinweg ermöglicht.

Dagegen war eine gemeinsame Ausweiss nicht realisierbar, da an einen solchen die unterschiedlichsten Anforderungen gestellt werden, vom einfachen Pappkärtchen zur Identifikation bis zur Integration in den Studierendenausweis der Uni Konstanz.

Der Gedanke, Wanderausstellungen in der Region weiterzuzubehalten, wurde nicht weiter verfolgt, da die Bibliotheken unterschiedlichste räumliche Bedingungen aufweisen und aufgrund der geringen Entfernungen denseibenen Benutzerkreis ansprechen, der auch gegebenenfalls bereit ist, der Ausstellung nachzufahren.

Eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit wird in Ansätzen umgesetzt.

Eine gemeinsame Verbunddatenbank der Teilnehmer ist nicht möglich, da die meisten schon anderweitig eingebunden sind, ein Ausschereine oder eine Doppelmitgliederschaft nicht erlaubt ist. Daher wurde die Idee geboren, bestehende und aufzubauende OFACs zu einem Elektronischen Bodenseekatalog zu vernetzen.

1998 wurde das Projekt gestartet und unter Federführung der UB Konstanz, obwohl nicht direkt betroffen, EU-Fördermittel, bzw. ergänzende Mittel von der Bundesregierung in Bern beantragt, um nicht katalogisierte oder noch nicht in maschinenlesbarer Form vorliegende Titel mit Bezug zur Euregio Bodensee in historischer, wirtschaftlicher, kultureller und naturwissenschaftlicher Hinsicht zu erfassen. Inzwischen wurden hierfür Gelder für 110 000 Titel in verschiedenen Bibliotheken genehmigt.

Winfried Gebhard

UB, Sacherschließung und Dokumentation

Tel. 29-72847

⁴ <http://www.ub.uni-konstanz.de/boddb.htm>

Wissenschaftliche Bibliothekare und neue Formen der Erschließung

Zwei Schwerpunkte hatte ich mir für meinen Besuch des diesjährigen Bibliothekartags gesetzt: Themen über Wissenschaft und Fachreferat und sowie über Projekte aus dem "Dunstkreis" virtueller Bibliotheken.

In dem Themenkreis "Fachreferat und Wissenschaft" führte Herr Hilgeman ein, der betonte, daß 85% der Kolleginnen und Kollegen des höheren Dienstes Fachreferenten seien. Provokierend stellte er diese Tatsache den Ausspruch eines älteren Kollegen gegenüber, der Bibliothekartage schon lange nicht mehr besuche, weil das Fachlich-Wissenschaftliche dort keinen Platz mehr habe.

In einem äußerst prägnant gegliederten Vortrag mit dem Titel: "Die vergessenen Inhalte: Zur fachlichen Qualität bibliothekarischer Wissensorganisation" führte Frau Karasch (UB Freiburg) dann nicht nur die Beibehaltung, sondern eine Intensivierung der fachlich-inhaltlichen Erschließung von Bibliotheksbeständen bis hin zu einzelnen Dokumenten. Sie führte aus, daß angesichts der Vernetzung von Information und digitaler Abrufmöglichkeit von Wissen, eine alternative, inhaltlich strukturierte Präsentationsform von Information gegenüber der Erschließung unter formalen Aspekten an Bedeutung gewinne, und damit die fachliche Erschließung von Bibliotheksbeständen wichtiger denn je sei.

Dabei geht es aber nach Frau Karasch um viel mehr als nur um die eine oder andere Form von Sachkatalogisierung. Anhand des konkreten Beispiels der UB Freiburg und eingeschränkt auf kulturwissenschaftliche Fächer führte sie im folgenden anhand von drei Darstellungen Beispiele ihrer Vorstellungen aus.

1. Die Ebene der Sammlung: Die Bibliothek ist als Speicher von Fakten **und** Diskurswissen **und** als Grundlage für historiographische Forschungen zu verstehen und ihre Sammlungsfortschreibung sollte - entsprechend ihrer jeweiligen Geschichte und ihres aktuellen Auftrages - durch fachliche, differenzierte Erwerbungsprofile erfolgen. Ebenso sollte sie ihre Sammlung unter Nutzung verschiedener Präsentationsmedien inhaltlich- und themenorientiert darstellen, und zwar nicht

nur die aktuellen Teile der Sammlung, sondern auch die historischen. Auch bei der Frage von Sammlungserhalt sollte jeweils Fakten und Diskurswissen als Orientierungskomponenten betrachtet werden, Aussondierungsprofile sollten demnach immer fachspezifisch sein und sich nicht allein auf Ausleihzahlen stützen, sondern den Zusammenhang einer Sammlung im Auge behalten. Da die Bibliothek selber auch als Gegenstand historiographischer Forschung zu verstehen ist, ist auch die Erforschung des eigenen Bestands und der eigenen Geschichte als Vorgabe für eine lokale und regionale Wissenschaftsgeschichte von Interesse. Bei der Ebene der Sammlung ist ein Eingehen auf fachspezifische Fragestellungen demnach ausschlaggebend für die fachliche Qualität.

2. Die Ebene der Daten: Bisher hatten in den Bibliotheken meist formale Verzeichnungs- und Ordnungsmuster Vorrang vor inhaltlich-systematischer Erschließung. Außerdem gab es wenig Verknüpfung der beiden Elemente. Immer mehr gilt aber: Datenquantität ist nicht gleich Datenqualität. Ein Wechsel von Datenmengen in elektronischen Katalogen muß eine verstärkte inhaltliche Erschließung mit sich bringen, die nicht bei einigen Schlagworten oder Systemstapeln stehen bleibt. Eine Verknüpfung von bibliographischen Datenbanken mit Katalognachweisen ist ein Gebot.

3. Die Ebene der Informationsvermittlung: Hier sprach sich Frau Karasch für ein Zugehen auf die Nutzer aus, die über wiegend feststehende fachliche Interessen haben. Deshalb seien fachspezifische Informationsvermittlung und Einführungen in die Bibliothek vorzuziehen, ebenso eine Präsentation der fachspezifischen bibliothekarischen Angebote außerhalb der UB in den jeweiligen Fakultät oder Institutsbibliotheken, weil damit noch eine weitere Schranke zwisch-

schen (möglichem) Nutzer und Bibliothek fällt, da jener sich den Gang zur Bibliothek nicht erst bewußtvornehmen muß. Neben der Darstellung der eigenen Bibliothek und ihrer Möglichkeiten in bezug auf jedes einzelne Fach sollten natürlich auch die fachlich interessanten sonstigen Quellen, mindestens aber die Wege dorthin, der eigenen Benutzerschaft vermitteln werden. Letztendlich gehe es darum, die reale am Ort vorhandene Bibliothek und die virtuellen Bibliotheken, fachlich-inhaltlich zu verknüpfen.

Der Themenkreis "Beireitstellung und Erschließung von Multimedia-Dokumenten" und die Arbeitssitzungen "METALIB" und "WEBIS" beschäftigten sich im weitesten Sinne mit der Erschließung von elektronischen Dokumenten und Internetquellen. Wegen der sehr detaillierten Ausführungen möchte ich hier nur die Vorträge und Projekte nennen und versuchen, ihr jeweilige Ziel oder die Hauptaussage zu formulieren.

Zunächst stellt Professor Schmiede das vom BMBF für 1998 bis 2003 aufgelegte Förderprogramm **GLOBALINFO** vor: "GLOBALINFO - das deutsche Digital Library Projekt Stand und Perspektive". Sein Ziel ist für den einzelnen Wissenschaftler "optimale Zugang zu den weltweiten vorhandenen elektronischen und multimediale Volltext, Literaturinweis-, Fakten- und Softwareinformationen" von seinem Arbeitsplatz aus zu ermöglichen. Besondere Wert dabei wird auf die Zusammenarbeit und Zusammenarbeit aller am Prozeß der Beireitstellung von Dokumenten und Informationen beteiligter Akteure gelegt, also zwischen den Produzenten (Autoren, Fachgesellschaften, Fachverlage), den Distributoren (Fachverlage, Fachbuchhandel, Fachinformationseinrichtungen, wissenschaftliche Bibliotheken) und den Konsumenten (Leser, Nutzer, durch Fachgesellschaften bzw. Fachbereiche / Hochschulen vertreten). Zahlreiche Einzelprojekte oder Sond erforschungsmaßnahmen (SFM) sind unter folgenden Schwerpunkten in diesem Förderprogramm eingebunden:

- C Entwicklung von Werkzeugen für elektronisches Publizieren (zB. WEP)
- C Vernetzung von Lehr- und Lernmaterialien
- C Formale Beschreibung, Identifikation, Retrieval, Metadaten (zB. CARMEN)

C Nutzung von Inhalten

C Wirtschaftlichkeitsmodelle (zB InterDoc 2)

Ein Aufruf erging an die Bibliotheken, sich mit ihren Projektvorhaben für den neuen Antragszeitraum zu melden. Genaueres zu Global Info findet man unter:

<http://www.global-info.org>

Aus dem weiten Bereich der Erschließung, Indexierung und damit verbundene Retrieval von elektronischen Dokumenten beschäftigte sich der Vortrag von Herrn Palme aus dem Projekt **BIADOK** in Berlin. Er führte die mit sehr vielfältigen Recherchemöglichkeiten versehene Multimediale Datenbank "Kulturelle Digital" vor, die mit SGML (Standard Generalized Markup Language) bearbeitet worden ist. Dort ist Text Retrieval mit Bild- und Film ausschnitt Retrieval verknüpft. Er führte aus, daß die SGML-basierte Wissensstrukturierung für die verschiedenen Anwendungsgebiete, auch für Bibliotheks kataloge, eine Plattform bietet. Näheres zum BIADOK-Projekt unter:

<http://141.20.129.3/index.html>

Herr Hauser von der UB Stuttgarts stellt erstmals das Projekt **MAVA** (Multimediale Dokument Versatile Architecture) vor. Dies ist eine Weiterentwicklung von OJUS und erkundet Möglichkeiten, multimediale Publikationen von der Erstellung über die Erschließung und Beireitstellung bis hin zur Nutzung offen, also erweiterbar, und anwendbar und endlich zur Verfügung zu stellen. Dem nächst findet man öffentlich. Näheres dazu auf folgende Webseiten:

zu OJUS:

<http://lib.uni-stuttgart.de/opus/doku/about.html> und zu MAVA

<http://www.informatik.uni-stuttgart.de/apvrs/projekte/mava/index.html>

Auf der Arbeitssitzung "METALIB: Metadatenprojekt deutscher Bibliotheken" gab es drei Vorträge. Zunächst stellt Herr Schimmer von der SuUB Göttingen "Dublin Core in der Praxis", das dortige Projekt zu Dublin Core, vor. Obwohl ihm viele Mängel behaftet, was zum Teil auf die Geschichte dieses eher minimalistischen Regelwerkes zurückzuführen ist, ist Dublin Core nach Göttinger Auffassung im Moment die ein-

zig ernsthafte Möglichkeit, die verschiedenen Regelwelten zusammenzuführen. Die Mängel sind immer noch: die Undurchsichtbarkeit bzw. Unstabilität der Regeln und daß es keinen allgemeinen gültigen Standard gibt, der von allen Anwendern anerkannt wird. Außerdem werden die Anwender zur Interpretation einzelner Kategorien gezwungen, da die Minimalstandards nicht ausreichen. Es entfremdet sich daher jede Anwendung vom jeweiligen Diskussionsstand der Regeln: "Nicht alle meinen dasselbe, wenn sie vom gleichen sprechen". Dennoch möchte Götinge weiterhin in Dublin Core anwenden.

<http://purl.org/de>

<http://www2.sub.uni-goettingen.de>

Frau Schoger aus München stellte das Münchener Teilprojekt vor, das sich mit "Retrieval heterogener bibliographischer Metadaten" beschäftigt. Sie stellte heraus, daß eine Suchmaschine mit einer Anfrage so unterschiedlicher Datennamen wie Bibliothekskataloge, Fachdatenbanken, Zeitschrifteninhaltsdatenbanken und möglichst noch das Internet erfolgreich absuchen können sollte. Sie verglich die verschiedenen bereits vorhandenen Beispiele (z.B. KVK) mit kommerziellen Produkten und formulierte Anforderungen an die Erschließung der Daten, um eine solche kombinierte Suche zukünftig treffsicherer und relevanter werden zu lassen.

<http://www.bsb.baw-lmuenchen.de/projekt/meta.htm>

Mitwegen zu einer Standardisierung von Metadaten beschäftigt sich das Teilprojekt der Deutschen Bibliothek. Herr Weiß stellt hauptsächlich die verschiedenen Phasen des Projekts und die zukünftigen Planungen vor. Näheres findet man unter:

<http://www.ddb.de/partner/meta-lib.htm>

Ein Workshop vom 25.-27.10.1999 in der Deutschen Bibliothek wird sich intensiv mit all diese Fragen über Metadaten beschäftigen.

<http://www.ddb.de/partner/dc7conference/index.htm>

Ein Fazit für den wissenschaftlichen Bibliothekar: Der oft als zu mühsam, unter Umständen sogar als überflüssig angesehene inhaltlich-wissenschaftliche Erschließung von Bibliotheksbeständen und Dokumenten kommt im Internetzeitalter eine umso größere Bedeutung zu, je unübersichtlicher die Menge an Informationsquellen und Dokumenten auf der einen Seite und je konkreter und anspruchsvoller die Erwartungen der Nutzer an das Auffinden relevanter Materialien auf der anderen Seite werden.

Dr. Gabriele Zeller

UB, Fachreferentin

Tel. 29-74030

Multimedia in Bibliotheken

Der Themenkreis X des diesjährigen Bibliothekartags in Freiburg "heißt Multimedia in Bibliotheken". Dort berichten u.a. Hannelore Effelsberg (Die Deutsche Bibliothek, Frankfurt am Main), Peter van Laarhoven (UB Groningen) und Dr. Helge Steinhilber (GHB Kasse I), wie ihre Bibliotheken elektronische Produkte und Dienstleistungen anbieten.

Das Multimedia-Angebot der Deutschen Bibliothek (Hannelore Effelsberg)

Mit Eröffnung des Neubaus in Frankfurt am Main im Mai 1997 wurde auch das MMB (= Multimediale Retrievalsystem) verwirklicht. Das System wurde zusammen mit der Firma CSC Florenzklaus München entwickelt. Es beruht auf dem Internetprotokoll TCP/IP und ist mittlerweile

in der neuen ATM-Hochleistungsnetz ausstattet. Das MMB umfaßt 40 Arbeitsplätze unter Windows 95.

Das System ermöglicht die Sammlung, Archivierung und Bereitstellung elektronischer Medien, die an den 40 Arbeitsplätzen im Multimediale Saal der DDB genutzt werden können.

Dabei sollen Benutzer so wenig Technik wie möglich zugezogen werden.

Die Erstinstallation, die in einem Installationskript festgehalten wird, geschieht immer durch Mitarbeiter der DDB.

Das MMB hat eine einheitliche Oberfläche und wurde intern typisch als Web-Browser entwickelt. Diese Oberfläche steht nicht im WWW zur Verfügung, sondern nur im Multimediale Saal der DDB.

Das Menü umfaßt mehrere Punkte:

1. O PAC-Recherche im Online-Katalog der DDB. Elektronische Publikationen können direkt angewählt werden.
2. Elektronische Publikationen im Direktzugriff
 - diese sind nach Sachgebiete geordnet zu finden
 - es ist auch eine Stichwortsuche möglich - es handelt sich dabei um ca. 300 vorinstallierte CD-Roms, hauptsächlich allg. Nachschlagewerke, Bibliographien u. Wörterbücher sowie Grundlagenwerke zu den einzelnen Fachgebieten
3. Elektronische Publikationen auf Bestellung, d.h. CD-Roms, Disketten und andere elektronische Datenträger aus dem Magazin der DDB, die im O PAC nachgewiesen sind, aber nicht im MMB festinstalliert sind.

Diese Publikationen werden in das geeignete Medienserver-Subsystem im portiert und über das Netz zur Verfügung gestellt. Will ein Benutzer solche elektronische Publikation nutzen, meldet er dies an und macht dann die Installation selbständig im Multimediale Saal anhand des schon erwähnten Installationskripts.

Publikationen, die nicht innerhalb des Systems benutzt werden können, also nicht netzwerkfähig sind, werden den Benutzern an Einzelarbeitsplätze zur Verfügung gestellt.

4. Interner Zugang

Ausgewählte Links werden in einem Menü angeboten (z.B. Homepage der DDB und GABRIEL = Informationsdienst der Nationalbibliotheken Europas etc.)

Zu den Kosten:

Geühren für die MMB-Benutzung sind wahlweise

30 DM pro Jahr oder 5 DM pro Woche.

Die interne Nutzung ist ein kostenpflichtiger Zusatzangebot 200 min. Interne Kosten 20 DM. Ausnahme: Das interne Angebot der DDB ist kostenfrei.

Die Zahlung erfolgt barlos durch Integration in das Gesamtabrechnungssystem der DDB (d.h. Chip-Karte).

Interne Schulungen als Einstiegshilfe werden ebenfalls angeboten. Es gibt 1 x pro Woche eine zweistündige Schulung, die 20 DM kostet, da interne Schulungen, laut DDB, nicht zur Aufgabe des Hauses gehören.

Eine MMB-Schulung gibt es alle 4 Wochen oder nach Bedarf. Sie ist kostenlos.

Eine E-mail-Nutzung über die WWW-Dienste ist möglich.

Alle Daten, die während der Arbeit im MMB gesammelt wurden, können in einem persönlichen Workspace für die spätere Weiternutzung abgespeichert werden. Darüber ist dann auch Ausdruck oder Export auf Diskette möglich, d.h. der Benutzer "samelt" während der ganzen Sitzung, was er drucken oder abspeichern möchte. Er sieht dann zum Schluß in seinem persönlichen Workspace, wie hoch die Gesamtkosten sind. Zu diesem Zeitpunkt kann er dann auch noch Druckjobs oder Exportjobs löschen. Der Ausdruck kostet 25 Pf. pro Seite, eine Diskette kostet 2 DM.

Die elektronische Bibliothek Groningen (Peter van Laarhoven, Groningen)

Seit Ende 1997 beherbergt die Universitätsbibliothek Groningen eine "elektronische Bibliothek". Dabei ist weder die multimediale Komponente noch der Entwicklungsstand der elektronischen Dienste überdurchschnittlich. Außerdem ähnlich an der elektronischen Bibliothek Groningen ist wie folgt:

- die Anzahl der vernetzten Arbeitsplätze (ca. 130)
- die Prominenz innerhalb der Bibliothek
- das Niveau der Benutzerunterstützung

Neben dem Zugang zu den Bibliotheksbeständen werden auch eine Fülle von Programmen zur Bearbeitung eigener Dokumente und Anwendungen und Zugang zum Internet angeboten.

Einige Infos zur Universität Groningen und zum Bibliotheksmodell:

- die Universität umfaßt insgesamt 20000 Studenten und 5000 Mitarbeiter
- das Bibliotheksmodell besteht aus UB und 10 Fakultätsbibliotheken mit 160 Arbeitsplätze verteilt auf 200 Mitarbeiter. Die Bibliotheken verwenden RCA
- es gibt 3000 Lesesaalplätze, der Erwerbungsstatum faßt 7,5 Mio. NLG (entspricht ca. 6,7 Mio. DM)

Zur Vorgeschichte der elektronischen Bibliothek: Ab 1994 gab es eine "Saal Informationstechnologie" mit 50 Benutzerarbeitsplätzen und 2 Helpdesks. Außerdem gab es Netzwerkdienste für Studenten (d.h. Textverarbeitung, e-mail etc.) und auch schon erste elektronische Bibliographien.

Elektronische Bibliothek (= EB) Phase I startete dann im Sommer 1997:

Es gibt seither 130 Arbeitsplätze, verteilt auf 1500 qm. Geöffnet 77 Stunden an 7 Tagen. Es gibt 4 Helpdesks, die von Fachreferenten und Assistenten besetzt sind. Die Fachreferenten sind zuständig für die Sachrecherche und die Assistenten sind zuständig für die sonstige Beratung. Die Menüs und Zugänge werden zentral verwaltet

Die EB ist eingerichtet nach dem Modell der "scholar's workstation", d.h. es gibt an einem Arbeitsplatz Zugang zu:

- O PAC und andere Kataloge
- Bibliotheksbestände (auch CD-Roms)
- Anwenderprogramme
- Internet (WWW-Browser)

Beschreibung des Informationsangebots:

- die Migration nach elektronischen Bibliographien ist fast vollendet (d.h. das Infozentrum ist praktisch elektronisch)
- es gibt erste elektronische Volltexte (Disserationen, Forschungsberichte)
- es gibt erste elektronische Zeitschriften (Volltextzugänge)
- es wurde damit begonnen, freie Internetressourcen auszuwählen und zu erschließen

Zwischenbilanz:

a) Erfolge sind:

- die intensive Benutzung durch die Studenten
- wichtige Schritte zum "scholar's workstation" sind getan worden
- die Herausforderung für die KollegInnen in der UB Groningen
- UB hat sich als erneuerungsfähig erwiesen

b) Probleme sind:

- die Unterbenutzung des Bibliotheksangebots bzw. die Überschätzung des Internets
- die Beschränkung auf Arbeitsplätze innerhalb der Bibliothek
- Arbeitsdruck / Personalmangel: Dies hat zur Folge, daß die Helpdesks oft unterbesetzt sind und das Schulungsbedürfnis nur schwer abzudecken ist
- es gibt eine anspruchsvolle Kundschaft
- es gibt wenig Synergie zwischen inhaltlichen und technischen Fachkräften, (d.h. das know-how bleibt immer nur bei der jeweiligen Gruppe, einerseits bei den Bibliothekaren, andererseits beim technischen Personal)
- die Weiterentwicklung der EB zu einer virtuellen Bibliothek bewirkt immer neue Aufgaben neben den traditionellen

EB Phase II fängt jetzt an:

- Infrastruktur ist vorhanden
- neuer multimediale Kursraum (20 PCs)
- Windows NT wird angewendet
- jeder Benutzer hat ein persönliches login mit eigener workspace
- es gibt eine neue Arbeitsteilung:
 - * Helpdesks sind zuständig für kleine Fragen
 - * die Systemverwaltung liegt beim Rechenzentrum (d.h. das Rechenzentrum unterstützt die Bibliothekare, berät aber nicht direkt die Benutzer)
- eine Benutzungsregistrierung wird durchgeführt für Managementzwecke (Statistik)
- das integrierte Informationsangebot soll auf alle Arbeitsplätze innerhalb der Uni ausgedehnt werden (später auch außerhalb der Arbeitsplätze, d.h. Zugriff von zu Hause aus soll möglich sein)

Ausblick:

Es könnte sich herausstellen, daß die Bereiche

lung von PCs in den Räumen der Bibliothek nur ein Übergangsphänomen gewesen ist, da ein vermehrter Zugriff von zu Hause auf das Angebot der Bibliothek zu erwarten ist. Die Dienstleistung der Bibliothek wird dann eher in Auswahl, Erwerbung und Erschließung von Fachinformation bestehen.

Das Projekt "Multi-Media-Thek" der Gesamthochschulbibliothek Kassel (Dr. Helge Steenweg, Kassel)

Zunächst zum Umfeld / zu den Vorbedingungen für die Multi-Media-Thek (MMT):

- Die Bereitstellung der Informations- und Kommunikationsinfrastruktur muß geleistet werden
- Ein Ressourcen-Management war nötig (d.h. Beschaffung, Bereitstellung, Archivierung von Informationen)
- Beratung zur Nutzung muß gewährleistet werden
- Unterstützung bei der Produktion wissenschaftlicher Information muß geleistet werden
- Kostenmanagement ist nötig (interne Verrechnungssysteme etc.)

Die Gesamthochschulbibliothek Kassel war früher ein einschichtiges Bibliothekssystem. Durch Reorganisation wird es demnächst je doch 10 Bereichsbibliotheken geben.

Die GLB Kassel hat 114 Stellen, 1,5 Mio. Bücher und 2,6 Mio DM für den Bucherwerb zur Verfügung.

Zur Multi-Media-Thek:

Sie ist gewachsen aus dem "Technischen Lesesaal" und wurde realisiert durch Hochschulsondiprogramme. Betreut wird sie durch das Info-Zentrum, die Technik übernimmt die Abteilung Informationsmanagement.

Die Probephase lief seit Juli 1998, eröffnet wurde die MMT am 11.11.1998.

Erschwerend sei es beschloß die Gesamthochschule Kassel, wie bereits erwähnt, ihr einschichtiges Bibliothekssystem in ein zweischichtiges umzuwandeln, d.h. es sollen 10 Fakultätsbibliotheken geschaffen werden. Am 18.12.1998, also gerade mal einen Monat nach Eröffnung der MMT, wurde die ser Dezentralisierungsbeschluß offiziell bekanntgegeben. Dies war auch ein fol-

geschwerer Schritt für die MMT, es bedeutete nämlich, daß die MMT auf die neu geschaffenen 10 Fakultätsbibliotheken verteilt werden muß und somit praktisch aufgelöst wird! Offenbar konnten sich die Verantwortlichen nicht dazu entschließen, diese neu geschaffene Einrichtung, die bei den Benutzern viel Anklang fand, zu erhalten. Im Mai 1999 wurde die MMT also wieder abgebaut!

Trotzdem noch ein paar Informationen zur Organisation und zu den technischen Voraussetzungen der MMT:

- Ort war der "alte" Lesesaal
- Die Öffnungszeiten waren i.d.R. Montag bis Freitag 9 - 16 Uhr
- bei einigen internen PCs war nur das DFN-Netz freisuchbar, der Rest nicht ca. 4 PCs waren völlig freisuchbar, dann mußte aber der Ausweis beim Info-Zentrum hinterlegt werden.
- Audio- und Videowanwendungen standen zur Verfügung neben ca. 140 Datenbanken, die ergänzt wurden durch Datenbankzugriffe auf den SilverPlatter-Server der GLB
- neben Windows NT-Rechnern konnten Macintosh-, Java- und Linux-Rechner benutzt werden
- für die MMT wurde ein Logo entwickelt, Poster, Faltprospekt und DIN A2-Plakate wurden hergestellt

Die Vernetzung kostete ca. 45.000 DM, für die Computersysteme wurden ca. 100.000 DM aufgewendet. Die Mitarbeitermotivation war sehr hoch und die Auslastung war zufriedenstellend (d.h. der Raum war fast immer voll belegt).

Ausblick:

Der Abbau der MMT geschah Ende Mai 1999, also gerade zum Zeitpunkt des Bibliothekartags. Was von der MMT erhalten blieb, bzw. in welcher Form die MMT auf die 10 Fakultätsbibliotheken verteilt wurde, konnte deshalb noch nicht berichtet werden.

Diana Boschanowitsch
UB, Institutsstelle
Tel. 29-77849

Elektronisches Publizieren im Hochschulbereich:

Noch ist das elektronische Publizieren von Dissertationen nicht sehr verbreitet - aber es wird sich mehr und mehr durchsetzen. Folgende Vorteile gegenüber der Papierform kann man feststellen:

- C auf die Dissertation kann man weltweit zugreifen,
- C für den Autor ist die Veröffentlichung billiger,
- C die Dissertation steht schneller zur Verfügung,
- C die Bibliotheken sparen Magazinplatz.

Probleme felder, die ich im Folgenden ansprechen werde, sind:

- C die rechtliche Grundlage der Abgabe einer elektronischen Form der Dissertation muß in den entsprechenden Promotionsordnungen geschehen werden.
- C auf die Bibliotheken kommen neue Aufgaben zu, die Betreuung der Autoren, Konvertierungsaufgaben etc.
- C technische Probleme, wie die Anforderungen an den Server, die Sicherheit, Langzeitarchivierung, die Garantie der Authentizität der Dissertation u.ä.

Bei dem Entstehen einer elektronischen Form der Dissertation gibt es im Idealfall 4 Teilnehmer: Die Universität, den Autor, die Bibliothek und das Rechenzentrum.

Beginnen wir mit der Universität. Die Kultusministerkonferenz hat im Oktober 1997 die "Grundsätze für die Veröffentlichung von Dissertationen" überarbeitet. Darin wird u.a. empfohlen, die Ablieferung einer elektronischen Version zuzulassen. Daraus resultierte eine Reduzierung der Anzahl der als Pflichtexemplare abzugebenden Dissertationen in Papierform.

Nun ist es an den Fakultäten die entsprechenden Promotionsordnungen abzuändern. Ein Beispiel aus Konstanz zeigt, daß hier schon die ersten Probleme beginnen - so verweigern die Fakultäten für Jura, Chemie und Biologie die Abgabe

der elektronischen Form, während in Oldenburg z.B. die Fakultät für Physik es als Pflichtvorschreibung hat.

Da einige Zeit vergehen kann, bis die Promotionsordnungen rechtkräftig verabschiedet werden, muß man sich auf eine 2-3 jährige Interimslösung einstellen. Die sieht in Konstanz folgendermaßen aus: Neben dem elektronischen Dokument wird von dem Promovenden eine Absicherungssumme von 400 DM verlangt, falls doch eine Mikrofilm-Ausgabe gedruckt werden muß, d.h. wenn in der neuen Promotionsordnung die elektronische Form doch nicht verankert wäre, ansonsten erhält der Autor das Geld zurück.

Die Universität, d.h. die Fakultäten und Prüfungsämter könnten sich auch an der Information und Beratung der Promovenden beteiligen, so geben z.B. die Prüfungsämter in Konstanz Informationsmaterialien zum elektronischen Publizieren aus.

Für den Doktoranden hat das elektronische Publizieren seiner Dissertation Vor- und Nachteile. Auf ihn kommen weniger Kosten zu. Er wird verpflichtet in elektronisches Dokument abzuliefern, sowie i.d.R. 4-5 Papierexemplare im Gegensatz zu den vorher üblichen 45 - 85 Ex. (nur die Juristen müssen noch 150 Ex. abgeben). 2 Exemplare davon gehen an die Deutsche Bibliothek.

Der Zeitraum bis zur Veröffentlichung der Dissertation ist enorm kurz, so daß der Promovend innerhalb kürzester Zeit seine Doktorarbeit führen kann.

Er wird aber mit der Mehrarbeit konfrontiert, die das Erstellen des elektronischen Dokuments mit sich bringt. Als Standards haben sich hier die Formate postscript und pdf herausgestellt. Konvertierungshilfen liegen auf vielen Dokumentensevernen.

Das elektronische Dokument kann entweder als Diskette bei der Bibliothek abgegeben werden, per ftp oder E-Mail versendet werden.

Wichtig ist aus Gründen der Zitierfähigkeit, daß die elektronische Publikation der gedruckten Ausgabe genau entspricht (gleicher Inhalt, gleiche

che Seiteaufteilung, Seitenzahl etc.). Um dies zu gewährleisten, verpflichtet man entweder den Autor per Erklärung dazu oder man verfährt, wie die Humboldt-Universität zu Berlin, die von der abgegebene elektronische Form 3 Papierexemplare druckt und vom Promovenden die Kosten von 200 DM verlangt.

Welche Kosten kommen auf den Doktoranden zu? Gehört haben wir schon von der Absichtsumme während der Interimszeit der Änderung der Promotionsordnung - 400 DM z.B. in Konstanz. In einigen Bibliotheken, die inzwischen elektronische Dissertationen ins Netz stellen, hat es sich etabliert der Dissertation eine definierte Eingangsseite voranzustellen, genannt Frontdoor, auf die ser sind bibliographische Daten (Autor, Thema, Betreuer, Rigorosum), eine kurze Zusammenfassung (abstract) auf deutsch und englisch und relevante Schlagwörter, sowie links zum Volltext bzw. zu einzelnen Kapiteln zusammengefasst. Für die Erstellung dieser Frontdoor verlangt z.B. die SUB Göttingen 30 DM. Zusatzkosten betriebe diese UB an für Konvertierung von Textarbeitungsdateien in pdf (10 DM für 250 KB). Zusätzliche Arbeiten, wie das Scannen von Abbildungen, die Integration von Graphikdateien etc. werden je nach Aufwand extra berechnet. Die zu erfassenden Elemente der Frontdoor sollten sich an Dublin Core orientieren um umfangreiche Recherchemöglichkeiten zu ermöglichen. In einigen Bibliotheken existieren zur Eingabe Masken, die der Autor ausfüllen muß (z.B. Konstanz). Vorhilfe für die Schlagwortergabe sind anklickbare Thesauri (Tobias).

Der Autor übernimmt die Verantwortung für die Korrektheit der Dissertation. Er überträgt das Recht zur freien, elektronischen Publikation im Internet und zur Archivierung auf ihrem Dokumentenserver an die Bibliothek. Alle weiteren Rechte für die Verwertung der Arbeit verbleiben beim Autor. Natürlich kann er seine Arbeit jederzeit im Buchhandel veröffentlichen. Die dabei auftretenden urheberrechtlichen Fragen in Zusammenhang mit der elektronischen Verbreitung der Dissertation muß der Autor selbst klären. Auf dem Server könnte man dann z.B. nur die bibliographischen Daten und ein abstract hinterlegen.

Betrachten wir die Aufgaben der Bibliothek: Zu

den herkömmlichen Aufgaben der Erschließung und Archivierung kommt nun noch die Betreuung der Doktoranden bei der Erstellung des elektronischen Dokuments. Im günstigsten Fall wird diese Betreuung, wie an der Humboldt-Universität zu Berlin, gemeinsam vom Rechenzentrum und der Bibliothek übernommen. Dort bildet man eine Arbeitsgruppe bestehend aus Mitgliedern beider Institutionen, die in gemeinsamer Konzeptarbeit.

Denn je besser die Hilfestellung bei der Entstehung des Dokuments ist, um so geringer sind die Konvertierungsarbeiten nachher.

Die formale und inhaltliche Erschließung muß in den Katalogen der besitzenden Bibliotheken erfolgen. Für die formale Erschließung bietet sich RAK-NBM (alphabetische Katalogisierung von Nichtbuchmaterialien) an. Die sachliche Erschließung könnte nach RSWK (entweder durch den Autor selbst, s. Maske für Metadaten, oder den Fachreferent) und eventuelle nach einer zusätzlichen für das jeweilige Fachgängigen Fachsystematik erfolgen.

Die Referenten aus Berlin stellen einen zum Teil automatisierten Geschäftsgang vor (workflow), wobei aus den Metadaten automatisch ein Katalogisat z.B. im I-Niveau entsteht, das dann bei Vorlage hochkatalogisierter werden kann. Ob dies allerdings eine echte Arbeitersparnis sein wird, muß sich erweisen, da es für erfahrene Katalogisierer meist einfacher ist eine neue Titelaufnahme zu erstellen als eine vorhandene Aufnahme zu korrigieren.

Archiviert werden soll auf jeden Fall ein Papierexemplar. Die Bereitstellung auf dem Server soll möglichst dauerhaft sein. An den Formulierungen in den entsprechenden Seiten der Bibliotheken sieht man aber die Skepsis z.B. SUB Göttingen: *"Im Rahmen der technischen Möglichkeiten wird eine dauerhafte Archivierung übernommen"*.

Neben der elektronischen Form auf dem Server soll noch eine CD-ROM-Version als Backup entstehen (Vorteile: Höhere Lebensdauer als magnetische Speichermedien, Gewährleistung der Authentizität, Möglichkeit der Ausleihe, Fernliehe).

Kommen wir zum Schluß auf die Probleme zu sprechen, die mit dem Dokumentenserver ver-

bunden sind.

Der Server muß von schreibendem Zugriff von außen geschützt sein (fire wall). Es muß die Authentizität und Integrität des Dokuments gewährleistet sein, gesprochen wird in diesem Zusammenhang auch von einem digitalen Stempel oder einem digitalen Wasserzeichen.

Verlangt wird eine Langzeitarchivierung, hohe Verfügbarkeit und gute Recherchierbarkeit. Man könnte sich die Zusammenarbeit von Universität, Bibliothek und Rechenzentrum folgen-

dermaßen vorstellen:

Die Bibliothek verwaltet die Dokumente des Archivservers, die Wissenschaft liefert die Inhalte und nutzt ihn zur Recherche und Forschung, während das Rechenzentrum die technische Betreuung von Hard- und Software übernimmt.

Randi Knorr
UB, Reichsbibl. MST
Tel. 29-74229

Betr. Mahnwesen

Im letzten Heft von TBI wurde berichtet, daß es möglich ist, die Mahnbüchlein an die UB anzugleichen. In einer Institutsbibliothek wurde diese Praxis eingeführt, die Erfahrung zeigt jedoch, daß die Mahnbüchlein keine Auswirkung auf das Ausleihverhalten haben. Es ist daher zu überlegen, ob man solche Gebührenerhöhung einführt. Die Einführung von Fortsetzung in Verbindung mit gestaffelten Sanktionen bis hin zum Ausschluß von der Ausleihe vor drei Jahren hingegen hatte spürbare Auswirkungen gehabt. Man könnte jetzt wie Philosophieren, daß die heutige Studierendengeneration mehr Geld hat denn je, alle in vom bibliothekarischen Standpunkt aus gesehen scheinen nach den bisherigen Erfahrungen erhöht Gebührenerhöhung in Institutsbibliotheken nicht die gewünschte Wirkung zu zeigen.

jp

Paßwörter - eine Glosse über eine moderne Zivilisationspraxis

Früher einmal galte in voller Schlüsselbunde t was, er ware in Zeichen dafür, daß man Zutritt hatte zu vielen Räumen. Heute haben nur noch Hausmeister einen umfangreichen Schlüsselbund. Der moderne Mensch möchte eher Zutritt zu virtuellen Räumen und hier sind weniger Schlüssel als Paßwörter relevant. Leider kann man sie eben so verlieren wie Schlüssel, ja leichter noch, da ein Schlüssel (zum Beispiel) einfach da ist und seine Funktion erfüllt, ohne daß man sich erinnern muß, wie genau er nun aussieht. Beim Paßwort ist das anders, leider.

Man hat ein Paßwort für die EC-Karte, für die Kreditkarte, fürs Handy, für den Institutskopierer, für den Computer, für einzelne Textdateien, für die Internetseite und den E-Mail-Account, es ist einfach modern geworden, Paßwörter zu vergeben und zu verlangen. Natürlich müssen sie alle anders lauten, müssen nicht einfache Wörter sein, sondern zwecks der Sicherheit akrytische Kombinationen aus Buchstaben und Zahlen.

Wozu führt das? Statt daß der moderne Mensch nun wirklich exklusiv Zutritt zu den verschiedenen virtuellen Räumen erhält, verißt er ganz banal sein Paßwort und wird gedemütigt. Schon zweimal habe ich bei Buchhandel.de um ein neues Paßwort gebeten, ein weiteres Mal schaffte ich das nicht mehr. Also bekomme ich auf ewig die E-Mail-Neuigkeiten der Börse nur eins so und nicht anders, also muß ich bei privaten Buchbestellungen immer das ganze Formular ausfüllen, anstatt elegant einfach Login und Paßwort einzusetzen und schupp dich! ist schon alles ausgefüllt, von Lieferant bis Lieferadresse. Nein, je desto muß ich wieder in die-

ses und jenes Feld klicken und dann wieder einfüllen. Vieleicht frage ich doch nochmal nach einem neuen Paßwort nach ... Aber es ist demütigend, wie gesagt. Seit das ZDV die Praxis geändert hat, daß ein Login für alle Rechner gilt, bin ich damit beschäftigt, die umfangreiche Dokumentation an Paßwörtern für die verschiedenen Server, die ich seitdem angelegt habe, zu verleihen und wieder zu finden. Natürlich ist sie gerade verlegt, wenn ich sie bräuchte, das versteht sich von selbst! Ich kann sie auch nicht im Geschäft liegen lassen, denn das wäre entgegengedem Sicherheit zu danken, also trage ich sie zwischen zu Hause und Büro hin und her und

natürlich ist sie stets da, wo ich sie nicht brauche. Die Qual nimmt kein Ende. Verschärft wird die Lage dadurch, daß sie gar nicht selbstbestimmend zu handhaben ist. Kaum hat man sich einmal an die Kennzahl der Bankkarte gewöhnt, bricht sie oder läuft aus und die Bank zögert nicht, eine neue auszustellen, die selbstverständlich wieder ein neues Paßwort hat.

Interessiert lese ich in der Zeitung von technischen Lösungen für dieses Problem: Fingabdruck beim Start des Computers oder noch besser: Scannen des Gesichts beim Abheben vom Konto. Aber selbst, wenn man keine Befürchtungen à la "1984" haben mußte, die Lösung ist bestenfalls lokal, weil man dann endlich problemlos den Computer starten kann, aber eine Augenblick später will man den Eintrag im E-Mail-Verzeichnis der Telekom ändern und kommt um alle Welt nicht darauf, welches Paßwort man denn fürs "Administrieren" dieses Eintragsdamals vergeben hat. Oder man will in eine Datei, die man schon lange nicht mehr paßwortgeschützt hat, ohne zu dokumentieren, welches Paßwort man denn nun *dafür* genommen hat, und kann sie nicht öffnen.

Diese Qual vervielfacht sich zur Zeit bei der Nutzung des Internets. Kein Tag vergeht, wo man nicht taufende Websites kommt, die die Vergabe eines Paßwortes verlangt. Die New York Times ebenso wie das Internetseminar xy und die Konfiguration der Suchmaschine z und und und ... Und wer nicht mitmachen will, darf sich

nicht wundern, daß er auch noch verspottet wird: Neulich versuchte ich, auf die Seiten eines Europa-Projektes in Mannheim zu kommen, es wurde ein Paßwort verlangt, das ich nicht neu anlegen mochte, so wichtig war die Seite wohl auch nicht. Ich klickte die Seite weg, worauf in einem Extra-Fenster die Botschaft verkündete wurde: "So bleibsch tuns leider unbekannt!" - Da hatte sich jemand noch mit JavaScript verknüpft, um jene zu verspotten, die den Paßwortterror nicht mehr mitmachen wollen.

Wo gibt es Abhilfe für dieses Dilemma? Ich weiß es nicht! Inzwischen werden schon Freeware-Programme für vergebliche Windows-User angeboten, mit denen man das vergessene Paßwort umgehen kann, aber das fördert nur mein Mißtrauen, daß jener, der wirklich will, auch kann, auch gegen meinen Willen. Aber das war schon bei Schlüsselso, daß Nachschlüsselgemacht werden können und daß es Diebtriche als Universalwerkzeuge gibt. Vielleicht hilft das Auswendiglernen von Gedichten: Wie mir letzte Sekreterin sagte, sei es das Beste, Paßwörter aus den Anfangs-(oder End-)Buchstaben von Gedichtzeilen zu generieren. Muß man sich nur noch merken, welches Gedicht man genommen hat.. Wer weiß?

Dr. Jürgen Plieninger
Institut für Politikwissenschaft
Tel. 29-76141

Bibliothekarische Mailinglisten

Wer im Umgang mit Mailinglisten und insbesondere bibliothekarischen Mailinglisten noch nicht firm ist, kann sich eine Einführungsliste zum Gemüte führen:

Plieninger, Jürgen: Reichlich Falls tricke für Anfänger: Bibliothekarische Mailinglisten: Eine Einführung. in: BuB, 51.1999, Nr. 7/8, S. 475-479.

Eine Übersichtseite mit den wichtigsten Informationen finden Sie unter:

h <http://home.pages.uni-tuebingen.de/jueergen.plieninger/biblist.htm>

jp



Große Ereignisse fordern viele Bilder heraus . . .









Etat- und Ausgabe situation Tübinger Instituts- und Fakultätsbibliotheken

Vor drei Jahren erschien in den TBI ein Artikel über die Etatsituation Tübinger Institutsbibliotheken, in dem Ergebnisse einer Umfrage zusammengefasst wurden. Nach dem nun einige Jahre ins Land gegangen sind und der Umschwung zum "Globalhushalt" endlich stattgefunden hat, ist es vielleicht von Interesse, wie denn heute die Situation aussieht. Es antworteten sieben Kollegen und Kolleginnen aus drei Fakultäts-, drei Institutsbibliotheken und einer angegliederten Bibliothek, vielen Dank! Der Rücklauf war schwächer als das letzte Mal, was alle in sich schon als Indiz dafür gelten kann, daß die Lage der Bibliotheksektors momentan entspannter ist als damals. Ich offenwäre, daß dies so bleibt!

Die erste Frage des Fragebogens bezog sich darauf, ob überhaupt in eigener Etat für die Bibliothek besteht. Diese Frage konnte von den meisten gar nicht klar beantwortet werden, da die Sache, bezogen auf verschiedene Ausgabearten wie Monographien, Fortsetzungen, Buchbinder, durchaus unterschiedlich gehandhabt wird! Uningeschränkt mit "ja" antworteten nur zwei Bibliotheken, uningeschränkt mit "nein" wiederum zwei, beim Rest wird es unterschiedlich gehandhabt, meistens in Etat für Fortsetzungen vorhanden, der Rest wird mal so, mal so gehandhabt, je nach Lage. Eine Kollegin, die mit "ja" antwortete, ergänzte gleich "aber sehr begrenzt", andere betonten, wie sehr es immer auf die Sondemittel (Berufungsmittel, Strukturfonds) ankommt, damit die Bibliotheksausgaben getätigt werden können. Auch dort, wo der Etat der Bibliothek gemeinsam mit dem Verwaltungsetat "aus einem Topf heraus" bewirtschaftet wird, gibt es gravierende Unterschiede: Vom Kollegen aus der Fakultätsbibliothek, der zusammen mit dem Bibliotheksetat gleich den ganzen Verwaltungsetat der Fakultät anagtbis hin zum Kollegen, der keine rlei Ahnung hat, wie hoch der Etat des Instituts ist und wie hoch der Anteil der Institutsbibliothek daran sein soll. Er führte eine Ausgabe statistik und damit hat es sich! - Man kann also zusammenfassend bemerken, daß nach diesem Meinungsbild weiterhin die Finanzierung - und damit auch der Bestandabbau? - von Institutsbibliotheken weitgehend planlos erfolgt

Die nächste Frage bezog sich auf die Höhe der Ausgaben. Hier zeigen die Antworten, daß erhebliche Schwankungen seit 1996 stattgefunden

haben: Während bei den einen die Ausgaben gestiegen sind (drei, zwei Kollegen bemerkten: "Aber immer noch unter dem Niveau von 1995"), sind sie bei zweien gleich geblieben und bei einem gesunken. Eine Prognose wagten nur zwei Kollegen. Einer, dessen Etat wie der stark angestiegen war, kann schon jetzt sagen, daß der Etat im Jahr 2000 wie der stark zurückgehen wird. Ein anderer meint, der Etat werde sinken, wenn die Studierendenzahlen bei der Etatverteilung schwerer gewichtet werden, allerdings könnte diese Situation eventuell durch anstehende Neubeurteilungen (Berufungsmittel) wieder ausgeglichen werden. Somit sei die Frage schwer zu beantworten. - Solche Schwankungen werden in Zukunft öfter vorkommen, da durch Änderung von Gegebenheiten in den Instituten (sinkende Studierendenzahlen, sinkende Prüfungszahlen, auslaufende Projekte - all das sind Faktoren, die den Institute tat mehr oder weniger stark beeinflussen) und beim Verteilungsschlüssel innerhalb von Fakultäten der Etats stark veränderbar ist als in der Vergangenheit mit einem starren Verteilungssystem.

Sodann wurde nach einer Schätzung der Anteile der Ausgaben für Monographien, Zeitschriften und Buchbinderarbeiten gefragt. Ich zähle hier einfach die Antworten auf:

50 % Monographien, 33 % Fortsetzungen, 17 % Buchbinder;

45 % Monographien, 50 % Fortsetzungen, 5 % Buchbinder;

50 % Monographien, 45 % Fortsetzungen, 5 % Buchbinder;

70 % Monographien, 30 % Fortsetzungen;

9 % Fortsetzungen, 91 % Buchbinder (hier werte

den Monographien dezentral angeschafft); 20 % Monographien, 53 % Fortsetzungen / Zeitschriften / Loseblattsammlungen, 3 % Buchbinder, 24,6 % Sachmittel (bezogen auf den Gesamthaushalt einer Fakultät) und keine Antwortmöglichkeiten.

Man sieht: Die Zahlen sind schwer zu vereineheitlichen, aber soviel läßt sich doch sagen, daß der Anteil an Fortsetzungen jeweils einen ziemlich großen Teil ausmacht. Wenn man bedenkt, daß dies "Fixe Kosten" sind, insofern man nicht so schnell die Abonnements kürzen kann, wie sich die Etatsituation verändert, so ist offenbar, daß jeweils bei Monographien und beim Buchbinder gespart werden muß, gerät man einmal vom Etat her in Druck.

Die Frage nach der Dynamik dieser Anteile wurde teilweise nicht beantwortet, teilweise wurden sehr klare Worte für das Preisgebare der Zeitschriftenverlage gefunden. So wie war herauszulesen: Das Verhältnis dieser Ausgabenparteien soll in etwa gleich bleiben, da Zeitschriftenabonnements weiterhin mit ca. 10-15 % pro Jahr steigen, besteht ein ständiger Handlungsdruck.

Die entspanntere Haushaltssituation hat natürlich dazu geführt, daß weniger Abonnements abbestellt werden mußten als in den Jahren zuvor. Es wurde nach den Abbestellungen von Zeitschriften im Jahr 1998 gefragt:

- 10 Zeitschriften titel
- 5 Zeitschriften titel
- 35 Zeitschriften titel im Umfang von 25.000 DM
- "seit 1996 zahlreiche Abbestellungen"
- eine Bibliothek gab an, aufgrund von Berufungsmitteln und Sondermitteln "zum Glück" nicht teingreifen zu müssen und
- zwei Bibliotheken gaben keine Antwort

Die Lage sieht somit entspannter aus als vor drei Jahren. Dennoch bleibt die Situation prekär und wird entweder mit Sondermitteln oder mit Einsparungen bei den Fortsetzungen überbrückt. Übrigens: Zwei Kolleginnen erwähnen explizit lobend die billigen Buchbinder, die sich eben nicht Steigerungsrate nehmen wie die Zeitschriftenverlage.

Meilleich noch mal eingehender zu den Sondermitteln: Eine Bibliothek hatte eine Spende von

100.000 DM für die Monographienwerbung in den Haushaltenjahre 1997 und 1998 bekommen. Die Kollegin schreibt: "Das war natürlich Klasse und hat unsere eigentlich en Etat entlastet. Ansonsten haben wir immer wieder Neubeaufungen und damit einmalige Berufungsmittel. Diese sind nach der Ausgabe der Spendengelder wirklich substanzii!" Substanzii notwendig "Sondermittel, eigentlich ein Widerspruch! Aber auch drei andere Kolleginnen schreiben, daß sie vor allem damit Posten bestreiten, die nicht von vornherein gedeckt sind, wie Buchbinder, EDV-Ausstattungen etc. Jedemfalls bleibt das Bild, das sich schon 1996 ergeben hat, daß Berufungsmittel und andere Sondermittel mittlerweile zum Rettungsanker der Institut- und Fakultätsbibliotheken geworden sind!

Bei der Frage nach den Veränderungen durch den Globalhaushalt mußten teilweise passen, kein Wunder, wenn der Bibliotheksetat im Institut-/Fakultäsetat versteckt ist und der die Bibliothekarin keine Einfluß auf die Gestaltung hat.. Aber dennoch gab es Reaktionen, hier einfach einige Zitate:

"Ich finde es wunderbar. Wesentlich entspannend und ich muß nicht mehr so auf den Punkt rechnen. Auch die vorherige Berechnung der Etatentwicklung (Preissetzung und Umrechnungskurse) muß nicht mehr so genau sein, die Institute akzeptieren eine gewisse geschätzte Summe, in dem guten Wissen, dass das übriggebliebene Geld dann halt für die Abos des nächsten Jahres genutzt werden kann."

"Wird unberechenbarer, da die Berechnungsfaktoren Studentenzahlen, Prüfungsfälle bei beiden Fakultäten zurückgehen (teilweise über 20%)."

Auf jeden Fall sind die Meinungen geteilt, zwei andere stimmen noch dem Kollegen zu, der das letzte Zitat geschickt hat, daß der Etat durch den Globalhaushalt unberechenbarer wird, ein anderer findet, daß die Haushaltssituation berechenbarer geworden sei.

Die letzte Frage stand mit der vorherigen in unmittelbarem Zusammenhang: Ob die Möglichkeit der Übertragung von Mitteln ins nächste Haushaltjahr dazu geführt hat, daß das "Dezemberfeber", die Stoßweise, oft unbedachte

Ausgabe von offenen Mitteln, endlich nicht mehr stattfindet. Positivantworten drei Kolleginnen und Kollegen, einer meinte, daß sich momentan im Bewußsein der Leute noch nicht viel verändert habe. Ein Kollege schrieb:

"Wir arbeiten zwar im Dezember etwas mehr im Vergleich zum Jahresdurchschnitt, dennoch bin ich mir ziemlich sicher, daß wir auch in den Vorjahren bis zum letzten Tag vor Kassenschluß besonnen mit unseren Mitteln umgegangen sind. Von der Möglichkeit Mittel zu übertragen werden wir bis auf weiteres keinen Gebrauch machen. Für Bibliotheken kann ich in der Übertragung von Mitteln auch keinen Sinn sehen (wir haben ja in der Regel keine Großprojekte, auf

die man ansparen mußte)." Ein anderer berichtete freilich das Gegenteil: Der Etat wird im nächsten Jahr absehbar sinken, weil die Verteilungsregeln in der Fakultät geändert werden, die Zeitschriftenpreise absehbar steigen. Das Institut hat diese Situation Rechnung getragen, indem eine fünfstellige Summe ins nächste Jahr übertragen wird, damit es im Jahr 2000 nicht zu einem Engpaß bei der Monographieerwerbung kommt. Man wünscht sich mehr solcher planvollen Umgang mit den öffentlichen Mitteln!

Dr. Jürgen Flieninger
Institut für Politikwissenschaft
Tel. 29-76141

Fi Tu Bi

Hatsichetwas getan auf den Seiten der Tübingener Bibliothekarinnen und Bibliothekare? Wo sich bedauerlicherweise äußere inigen Aktualisierungen nicht getan hat, ist das **E-Mail-Verzeichnis**. Da hatsich der Autor wohl in anderen Aufgaben verteuert, die geplante zweite Erweiterung blieb aus. Der Autor lobt Besse rung, warte n wir ab, wann diese eintritt. Dennoch ist das Verzeichnis schon seit einem Jahr ein gutes Auskunftsmittel für die Kommunikation unter Kolleginnen und Kollegen. Bei den **Skripten** ist ganz heimlich etwas dazugekommen, und zwar das Skript der Fortbildung im Frühjahr über bibliotekarische Quellen im Internet. Die Mitarbeiterinnen des Infozentrums haben sich hier viel Mühe gegeben, die Quellen zu strukturieren und zu annotieren, außerdem sind hier die ganzen Adressen zum Anklicken, - in Sprungbreit in die bibliotekarische Internetteil, wenn's ums Bibliographieren geht. Man sollte es sich unbedingt einmal anschauen! Ziehen wir einmal die **Krusch tsch ublade** auf und werfen eine n Blick hine in, nein, nicht Neues drin, also gleich wieder zu. Oder doch nicht? Krusch tsch In Sie halt mal durch, das ist doch der Sinn der Sache! Zuguterletzt dann noch die **bibliotekarischen Links**, eine kleine, immer wieder aktualisierte Sammlung, die öffentlich einen Gebrauchswert für Sie hat. Fehlt noch etwas? Wenn ja, dürfen Sie es uns sagen!

Jürgen Flieninger / Ulrike Borghorst

"Unabdingbar notwendig" - eine Realsatire

Ein kleines Institut wie viele Institute in Tübingen. Ein kleiner Bibliotheksektat und steigende Preise, eine Situation wie so oft im Bibliothekswesen. Man macht seine Hausaufgaben, mehrfach werden Zeitschriftenabonnements gekündigt, um eine Entscheidungsspielraum zu behalten. Man versucht, die am meisten benötigten, von den meisten benötigten Fortsetzungen zu halten und den Ballast, den nur wenige oder niemand benutzen, abzuwerfen.

In dem genannten kleinen Institut wurde unter anderem öfters die Kündigung einer Loseblattsammlung diskutiert. Klar: Loseblattsammlungen sind zum einen teuer und zum anderen ist ihre Benutzung manchmal fraglich, wenn sie nicht wie beispielsweise bei den Juristen - zum unabdingbaren Bestandteil der Wissenschaft gehören. In diesem Fall handelte es sich um eine Loseblattsammlung, die bei einem Professor steht, Verzeihung! einem "Lehrstuhlleiter", wie man so schön zu C4-Professoren sagt, und die auch von dem Hiwis dieses Professors nachgelegt wird. Geschickt für die Bibliotheksverwaltung, sind doch hier die Hiwititel stets knapp! Bei den verschiedenen "Streichrunden" stand diese Loseblattsammlung stets mit auf der Liste der Vorschläge, wurde jedoch stets vom Ordinarius mit Ähnen und Klauen verdrängt als "unabdingbar notwendig". Somit blieb sie vom Schicksal verschont. Unklar war, wie gesagt, wie stark die Benutzung an jenem Sondersortiment eigentlich war ...

Unlängst war dann plötzlich Aufbruch. Die Hiwis des Lehrstuhlleiters kamen, fragten die Bibliothekarin nach dem Standort der Loseblattsammlung und ob sie aktuell gehalten sei. Für den Abschuß einer Veröffentlichung wurde plötzlich ein Teil dringend gebraucht. Die Bibliothekarin konnte die Hiwis nur zurückverweisen an den eigenen Lehrstuhl. Nach längerem Suchen endlich der Freudenstreich: Gefunden! Nach näherem Hinschauen der Entzessstreich: Nur bis zur sechsten Lieferung 1994 ergänzt! Wo waren die anderen Lieferungen? Die Bibliothekarin konnte unerschwerlich anhand der Karte nachweisen,

daß seither sechs weitere Lieferungen an den Lehrstuhl gegangen waren (Wert rund 650 DM). Nach kurzem Suchen wurden auch sie gefunden. Heureka! man war gefeit vor dem Zorn des Ordinarius. Und so machte man sich daran, in aller Eile nachzulegen ...

Zwei Stunden später kam ein Hiwi an: Der Ordinarius wünsche die Zitierung einer Stelle von Seite 1 bis 15 und einer anderen Stelle von Seite 1 bis 32. Gleichzeitig seien Randnummern vorhanden, ob man nicht besser Randnummern von x bis y zitiere? Die Bibliothekarin gab dem Hiwiweis, daß die Zitierung von ganzen Artikeln bzw. Paragraphen sowieso unwissenschaftlich sei, er wurde aber kaum beachtet, lediglich wurde in ihrem Beisein noch die Entscheidung getroffen, doch nach dem Vorschlag des Ordinarius Seiten von x bis y zu zitieren. Und man ging von dannen und setzte das entsprechende ein.

Wollen Sie eine Interpretation? Die Loseblattsammlung, angeblich "unabdingbar", stand unbeachtet jahrelang an einem unbekanntem Sondersortiment, somit unbeachtet. Absprache wiederum investierte man auch nicht die Zeit, sie aktuell zu halten. Sie wurde auch letztlich nicht zu wissenschaftlicher Arbeit benutzt, denn sonst hätte man sie vor Erstlung des Manuskripts gesucht, ergänzt, rezipiert und entsprechend korrekt zitiert; nein, es ging lediglich darum, daß der Professor bei Fertigstellung des Manuskripts den Eindruck hatte, man müsse doch diese "Rosine" noch in den Kuchen setzen, damit er manieulich aussieht.

"Unabdingbar notwendig" - stelleweise ist die moderne Wissenschaft und sind auch die Institutsbibliotheken als "erweiterter Handapparat" ein Mythos, wo offene Lücken frühlich verkleistert und wo - sprechen wir es einmal aus - öffentliche Gelder trotz Knappheit zum Nachteil anderer Benutzergruppen verschleudert werden. Aber ein Glück, daß der Ordinarius nicht wütend geworden ist. Finden Sie nicht auch?

A. Nonymus

Konsistenz, Pragmatik, Evolution als konzeptionelle Eckpunkte des ZID-Geschäftsganges

Die einzelnen Stationen des Geschäftsganges bei der Erstellung und Verfügbarmachung des "Zeitschrifteninhalts als die neue Theologie" (ZID) können von einem systematischen Grundkonzept her verstanden werden, in dem die Dimensionen der Konsistenz, Pragmatik und Evolution in einer dynamischen Wechselwirkung stehen, sich gegenseitig bedingen, aber auch begrenzen. Im folgenden soll dies in drei Schritten entfaltet werden, wobei die Bezugnahmen auf Einzelpunkte des Geschäftsganges exemplarische Bedeutung haben und das Typische der Grundentscheidungen herausstellen sollen. Wer die Geschäftsgangsstationen in ihrer linearchronologischen Abfolge kennen lernen möchte, sei auf die ausführliche Geschäftsgangsdarstellung verwiesen, die den an der ZID-Erstellung Beteiligten vorliegt.

1. Intention und Verhältnismäßigkeit

Ziel der Datenbankerstellung ist eine möglichst weitgehende *Benutzerfreundlichkeit*. Die potentiellen Recherchewege müssen im Vorhinein bedacht und in effektive Bahnen gelenkt werden. Hilfen sollten erstellt und aufeinander bezogen werden. Einmal eingeführte technisch-methodische und auf die formale wie sachliche Beschreibung bezogene Konventionen sollten nachvollziehbar und sinnvoll, aber auch berechenbar, weil kontinuierlich angewandt sein. Die Datenbank sollte sich an vorhandene und dem Benutzer aus anderen Recherchen (z. B. im OFAC bzw. im SWB) bekannte Normierungen halten, um Irritationen zu vermeiden und Assoziationen nutzbar zu machen. Sie sollte zugleich aber auch flexibel auf Anforderungen reagieren, die sich aus dem spezifischen Charakter des bearbeiteten Materials ergeben. Zudem können manche Grundentscheidungen interdisziplinärer Schlagwortpools (SWD) entfallen, wenn wie im ZID eine thematische Zentrierung vorliegt. Es muß bei der Benutzerschaft in gehobener fachlicher Wissensstand vorausgesetzt werden, um auch spezifische Fragestellungen entsprechen zu können. Andererseits muß der gelegentlich auftretende Mangel an begrifflicher Präzision des thematischen Gesuchten durch technische Hilfestellungen aufgefangen werden.

Bei allen vorzunehmenden Änderungen und Neuerungen in der Erstellung der Dokumentation ist der Grundsatz der *Verhältnismäßigkeit* zu wahren. Zumal die personelle Kapazität begrenzt ist, muß stets bedacht werden, ob bei möglicherweise wünschenswerten Korrekturen

und Nachführungen das Ergebnis in einer vertretbaren Relation zu dem investierten Aufwand steht. So kann z. B. nicht der *Zeitschnitt* zwischen rezenten und retrospektiver Erschließung (1995) hinterfragt werden, weil eine auf Autopsie beruhende intellektuelle Inhaltsanalyse der älteren Aufsätze nicht parallel zur Erschließung rezent Aufsätze leistbar ist. Ebenso wenig kann etwas an der sicherlich beklagenswerten Tatsache geändert werden, daß die *Zeitschriften* zum Establineum bestimmten Jahrgang und nicht vom Erscheinungsbeginn an ausgewertet werden. Der *Zeitschnitt* gilt auch für *Festschriften* (1995) und *Kongresschriften* (1999).

In ähnlicher Weise könnte über das Ausmaß der Einbeziehung der thematisch oder aufgrund regionaler Spezifität oder des Stils bzw. intendierten Leseprofiles eher *marginale Publikationen* diskutiert werden. Hier muß bedacht werden, ob eine seit Fachleute dieser Randdisziplin (z. B. Kunstgeschichte, Archäologie, Pädagogik) tatsächlich prioritär in dieser Datenbank recherchieren werden, andererseits aber durch das Vorhandensein einiger Publikationen eine bestimmten Typs möglicherweise falsche Erwartungshaltungen und Begehrlichkeiten geweckt werden im Hinblick auf die Vollständigkeit der Erfassung vergleichbarer Materials (z. B. bei stark praxisorientierten *Zeitschriften*, bei lokaler Kirchengeschichte, bei Randdisziplin). In einigen Fällen müssen Inkonsistenzen aufgrund vertraglicher Abmachungen mit der den ZID fördernden Deutschen Bischofskonferenz in Kauf genommen werden (z. B. Auswertung des *Amtsblattes* in einer bestimmten Diözese, der anderen

aber nicht. Ihre Innahme einer Monographie nreihle [Dokumente der DBK] in eine Datenbank zu bibliographisch unseibständiger Literatur).

Auch die nachträgliche Änderung oder Verschiebung von *Klassifikationssstellen*, die sich als aufgrund des tatsächlichen Materialbefundes weniger bedeutsam bzw. mißverständlich erweisen haben, ist nur in begrenztem Maße möglich. Aber da die Notationen nicht der präzisen Recherche dienen, sondern der Schnittmengebildung, d. h. der zusätzlichen thematischen Grobeingrenzung, erfüllen sie in der vorliegenden Form vollaufihren Zweck. Gerade die Übernahme der präzisen Recherchefunktion analog zu den verbalen Schlagworten würde die Konsistenz der methodischen Grundentscheidung einer Kombination von enger und weiter Suchdimensionen gefährden. Der pragmatische, sich angesichts der Materialmenge bei begrenzter zeitlicher Kapazität ergebende Verzicht auf einen totalen Perfektionismus kann so der internen Konsistenz gerade entgegenkommen.

Daneben sind *partielle Neuerungen* ohne rückwirkende Korrektur vorzunehmen. Es kann vorkommen, daß in der SWD mit einiger Verzögerung gegenüber dem tatsächlichen Auftreten bestimmter Sachverhalte, Texte oder Diskussionen Schlagwortansetzungen vorgenommen werden, die im ZID numehr als *Verweisung nach geführter* werden können, weil der betreffenden Bedeutungsbereich vielfach in einer festgelegten Kombination mit anderen Schlagwörtern expliziert wurde und in dieser Form zudem einen komplexeren Suchinstieg ermöglichen. Gelegentlich müssen in der SWD unterschiedene Schlagwörter über eine Querverweisung zusammengefasst werden, weil eine nachträgliche Ausdifferenzierung der betreffenden mit dem einen Schlagwort versehenen Datensätze im Hinblick auf Verwendbarkeit des

anderen, verwandten Schlagwortes nicht möglich, aber aufgrund des nahezu identischen Sachgehaltes auch nicht sinnvoll ist. In anderen Fällen sind *Kommentare* und weitere Verweisungen (auch von Einzelbegriffen auf feste Verknüpfungsketten) in Stammsätzen nachzuführen, um die begriffliche Abgrenzung zu verdeutlichen, aber auch potentielle Suchinstiege weiterzuleiten.

Der *evolutive Charakter des Deskriptorgebrauchs*, der sich aus den Notwendigkeiten des tatsächlich auftretenden Materials ergibt, kommt auch darin zum Ausdruck, daß durch den Vergleich der syntaktischen Aussage der Ketten (über die Indexdarstellung), in denen ein Schlagwort in den verschiedenen Dokumentbeschreibungen auftritt, in zunehmendem Maße ein bestimmter semantischer Gehalt eines Terminus immer deutlicher vor Augen tritt. Bei der Schlagwortergabe ist auf Kontinuität zu achten, um die inhaltliche Konsistenz und methodische Berechenbarkeit der Datenbank zu wahren: Der Benutzer soll nicht an mehreren Stellen nach einem identischen Gegenstand suchen müssen. Daß in der retrospektiven Erschließung nicht eine ausgefeilte sachliche Indexierung erfolgen kann (Personen- und Textschlagwörter, soweit im Sachtitel enthalten) und hier in verstärktem Maße mit Kombinationen gearbeitet bzw. die Vollbilddarstellung des Datensatzes herangezogen werden muß, ist in den geschichtlichen Zwängen der Datenbank begründet.

Die Evolution der Datenbank ist nicht nur an der zunehmenden *Quantität* des ausgewerteten Materials sowie der Deskriptorelemente festzumachen, sondern bezieht sich auch auf die *Qualität* der Erschließung. Verbesserungen wie z. B. die nach Möglichkeit vorzunehmende Ausschreibung des ersten *Vornamens* sind auch rückwirkend nachvollziehen, sobald man auf die betreffenden Namen stößt. Zudem sind Autorensammsätze anzulegen, wenn man in der Vorlage von der Ansetzungsform abweichende Namensformen antrifft. Die Splittung der Einträge im Autorenx zwischen ausgeschriebenen und abgekürzten Vornamensformen werden um der Zusatzinformation bei der Recherche über den Index willen vorläufig in Kauf genommen,

⁵ Z. B. wurde in der Datenbank der Sachverhalt "Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre" lange vor der Neuansetzung des betreffenden Textschlagwortes in der SWD durch die DDB in einer gleichbleibenden Schlagwortkette ausgedrückt (Rechtfertigungslehre * Katholische Kirche * Lutherische Kirche * Ökumenische Theologie).

aber Zug um Zug beseitigt. Pragmatisch geht man insofern vor, als man evolutionär, d. h. im Vollzug der Recherche zum Zweck der Vorgabe der Ansetzungsform auf dem Erfassungsbogen, und nicht systematisch vorgeht. In letzterem Fall würde man etwa wochenlang ausschließlich Namen auf ihre Ansetzungs- bzw. ausgeschriebene Form hin überprüfen, um dann in einzelnen Aufsätzen trotzdem noch weitere abweichende Formen vorzufinden. Auch müssen u. U. Relikte früherer technisch-methodischer Entscheidungen beseitigt werden. So hatte *Nichtsortierte* *ich* ein bei Schlagwörtern den Sinn, eine Anzeige von Aspektschlagwörtern als Einzelschlagwort im Schlagwortindex zu verbinden. Bei einer permutierenden Ketendarstellung dagegen können diese Schlagwörter durch Ausweisung einer Hilfe zum Auffinden des gesuchten Gegenstandes über die Indexeinträge sein, so daß die Nichtsortierte *ich* zu beseitigen sind. Eine rückwirkende Ergänzung über das in den gedruckten Heften Gebotene hinaus wird durch die Angabe der biblischen bzw. parabiblischen Textstelle mit Versionsangabe auf den als Grundlage für die Dateneingabe verwendeten Kopien der gedruckten ZID-Hefen betrieben.

Die ZID-Datenbank will sie aber nicht in eine Normdatei setzen, sondern die vorhandene *Normdatei* nutzen. Dabei sind für die Autorenansetzung SWB-Aut, für die Schlagwortansetzung SWD, dann bei Personen ohne Eintrag in der SWD ebenfalls SWB-Aut, für Körperschaften nach der SWD die GKD heranzuziehen. Körperschaften in Autorenfunktion können nur über den Stichwortindex gesucht werden, sollen deswegen aber den Sachtiteln nach Möglichkeit in der Ansetzungsform vorgegestellt werden. Allerdings unterscheidet sich der ZID bewußt in einigen Punkten von den Normdateien. Aus pragmatischen Gründen (Verminderung einer zu großen Komplexität der Arbeitsvorgänge bei begrenztem Nutzen) wird auf eine hierarchische zugunsten einer *flachen Datenstruktur* verzichtet. Zeitstrahlengestaltung nimmt seinen im Index 1 auf einer Ebene mit einzelnen Zeitstrahleneinheiten und diese - über die Kurzlistendarstellung - potentiell auf einer Ebene mit den einzelnen Aufsätzen. Dasselbe gilt für Schlagwort und Autorensatze und der Verwendung der nor-

malisierten Formen in den einzelnen Datensätzen. Logisch Über- und Untergeordnetes ist je doch trotzdem über das Auftreten oder Fehlen des Semikolons unterscheidbar. In den Satzesätzen kann mit Hilfe einer bestimmten Zeichensfolge auf verwandte Schlagwörter oder auch Schlagwörter verwiesen werden, wobei in der Window-Version ein Hyperlink zu den entsprechenden Indexeinträgen führt. Abweichungen von der SWD sind dort angebracht, wo aufgrund der fachlichen Eingrenzung der Datenbank bestimmte *Unterschiedungshilfen* erforderlich sind (z. B. Homonymzusätze bei mehreren Personen- und Sachschlagwörtern) oder wo umgekehrt aufgrund der Auffälligkeit einiger Sachverhalte eine stärkere Differenzierung in Form einer Ansetzungskeile notwendig wird (z. B. Kanon / Altes Testament; Altes Testament / Theologie; Geschichtlichkeit / Jesus Christus). Der Konsistenz der Datenbank kommt die einheitliche Wiedergabe von Textschlagwörtern unter dem Namen der Schrift und nicht etwa einiger Texte als Ansetzungskeile unter dem Namen einer Person (z. B. bei Paulusbriefen) zugute. Die Besonderheit einer theologischen Dokumentation macht es notwendig, u. U. bis zu sechs Textschlagwörtern neben mehreren Personen- und Sachschlagwörtern vorzuzugreifen. Dasselbe gilt für die *Anzahl* der Autoren, die durch Ausweisung in einigen Fällen die nach RAK-WB vorgeschriebene Grenze von drei Autoren überschreitet, selten aber die Menge von sechs beteiligten Personen überschreitet. Im ZID werden daher bis zu sechs Autoren aufgenommen.

Die in der 3. Auflage der RSK bereits stark zugunsten eines stärker postkoordinierenden Verfahrens abgeschwächten *Flonasmusrige* Inbleiben dann unbeachtet, wenn ein Einzelschlagwort als spezifischer Erscheinungsort der selben Gegenstand durch eine zusätzliche syntaktische Verknüpfung mehrerer etwa weiterer Schlagwörter ausgedrückt wird, um so das Auffinden alles für ein weiteres Thema relevanten zu ermöglichen.

Wenn auch ohne eine Veränderung der Datenaufbereitung aufgrund neuer technischer Gegebenheiten die innere Konsistenz der Datenbank

gewahrt bleiben kann, ist um der Verhältnismäßigkeit willen auf die betreffende Veränderung zu verzichten. So wird das Spatienverbotsprinzip der Identifizierungskategorie #000, das wegen des Transfers nach TUSTEP zum Zweck der Effektivität notwendig war, auch nach Wegfall der Ursache beibehalten.

2. Formale und inhaltliche Dimension

Die Arbeiten bei der Erstellung der ZID-Dokumentation haben eine formale und eine inhaltliche Dimension. Bestimmte Kategorien, die als *Masken* bei der Dateneingabe aufrufen werden können, sollen die Einheitlichkeit und Vollständigkeit der Daten gewährleisten. Nur eine konsistente Verwendung der *Zählvermerke* ermöglicht die Kontrolle der Erfassungsvollständigkeit der Zeitschriftenjahrgänge. Die Ergänzung der *Vornamen* verhindert die Ineinanderordnung unterschiedlicher Personen. Die Technik des Kopierens und partiellen Übersetzens der Datensätze bei der Dateneingabe soll die Zahl der *Schreibfehler* verringern; die Korrekturlektüre wie auch die fortwährend bei der Vorbereitung der Erfassungsbögen betriebene Recherche über die Indizes macht auf formale Fehler aufmerksam. *Stammsätze* sind sowohl im Hinblick auf inhaltliche Besonderheiten als auch formale Abweichungen anzulegen und mit adäquaten Kommentaren zu versehen. Die formale und inhaltliche Dimension kommt unmittelbar bei der Kennzeichnung von Groß- und Kleinschreibung in *Sachtiteln*, wie z. B. zwischen generischer und spezifischer Verwendung eines Begriffs unterschieden werden muß und weil für den Inhaltswichtigen Personen oder Körperschaften groß zu schreiben sind.

Beide Arbeitsdimensionen stimmen tendenziell mit der *Aufteilung der Tätigkeiten* auf die Indexierer und die Abteilung Sacherschließung und Dokumentation bzw. die studentischen Hilfskräfte überein. Trotzdem gibt es Überschneidungen insofern, als die Indexierer z. B. Namen auf formale Richtigkeit hin zu überprüfen und die Unterscheidung von *Sachtitel* und *Zusatz* vorzunehmen haben, die Mitarbeiter der Abteilung Sacherschließung und Dokumentation aber z. B. auf die Berücksichtigung im *Sachtitel* vorkommender Personennamen als Personenschlagwort

und aufformale- und damit zum Austausch inhaltliche-Plausibilitätenerschlagwortliche zu achten haben. Die Trennung von inhaltlicher Erschließung und Dateneingabe ist nicht nur in der zeitlichen Kapazität der Indexierer begründet, sondern hat inhaltlichen Grund auch in der größeren Effektivität bei größerer Konsistenz einer Arbeit (Ablenkungswirkung der Dateneingabe!).

Die Tatsache der Dokumentation in der Datenbank bindet nach Herkunft und weiterem Weg im Geschäftsgang so unterschiedliche Publikationen wie Zeitschriften, Jahrbücher, Festschriften und Kongressschriften bzw. DBK-Dokumente an einer Stelle zusammen. Durch die gleichmäßige Anwendung von Abrufzeichen, Eingabemasken, sachlichen Deskriptoren wird ein Kontinuum, eine *Konsistenz innerhalb der Differenz der Geschäftsgänge* geschaffen.

Der evolutive Charakter der Dokumentation, aber auch die pragmatische Orientierung an vorhandenem Bedürfnissen und technischen Möglichkeiten bei Produzenten und Nutzern kommt in der Ausdifferenzierung der *formalen Angebotsformen* des Datennaterials (Heftneben Datenbankform; CD-ROM neben InterneteVorschau eines Hefts bzw. Disketten; DOS- und Windows-Version) wie auch der Recherchemöglichkeiten nach dem *Datenninhalt* (verbal und klassifikatorisch; Kettenneben Einzeldeskriptordarstellung; Kombinationsmöglichkeiten, Verweisungen) zum Ausdruck. All dies findet seine Niederschlag in wie derkehrenden Routine- oder in punktuellen Entwicklungsarbeiten im Rahmen des ZID-Geschäftsganges.

3. Weitere Einzelbeispiele

Die Erstellung der *Monatsstatistik* gibt Aufschluß über die quantitative Evolution (Zahl der erfaßten Aufsätze unterscheiden nach Quellentyp), aber auch die formale Gewichtung der Quellentypen sowie das Maß der methodischen Konsistenz (Verhältnis von rezenten und retrospektiven Aufsätzen) der Datenbank.

Maßnahmen zur *Sicherung* der Datenbank wurden im Verlauf der mehrjährigen Arbeiten aufgrund von Erfahrungen ausdifferenziert (z. B. bis

hin zu einer Veränderung der dem Aufruf dienenden Batchdateien durch deren Kopplung mit einer Sicherungsdatei).

Kompetenzen im Rahmen des Geschäftsganges können flexibel-pragmatisch *verlagert* werden, wenn dies aufgrund neuer technischer Möglichkeiten (z. B. Herfordproduktion direkt durch WP Makro statt über TUSTEPDatei) oder zur Nutzung durch die ZID-Dokumentation erworben werden (z. B. Schlagwortergabe für Festschrift und Kongresschriften als Bücher durch ZID-Indexierer, nicht separat im Sachkatalograum durch evtl. andere Fachreferenten) geboten erscheint.

Die *Parametrierarbeiten* lassen sich von der pragmatischen Devisenleitens, daß Veränderung nichtum ihrer selbst willen zu geschehen hat, auch nichtum eines rein ästhetischen Gewinns

willens, sondern sachliche Gründe haben muß, d. h. nach Nützlichkeit und Effektivität zu fragen hat. Dabei kann die Konsistenz der Zielsetzung sowohl technische Kontinua (z. B. Zugang über Indizes) als auch zäsurartige Neuerungen (z. B. Permutation; Kettendarstellung; Windows-Spezifika) einschließen. Jede technische Evolution zieht dem inneren Konsistenzwillen eine Veränderung von Hilfertexten, -themen und Handbuch nach sich und muß dabei pragmatisch in Stil (Erklärungen, Verweise) und Sprache (Zweisprachigkeit) die Interessen der Benutzer bedenken.

Dr. Christian Herrmann
UB, ZID-Dokumentation
Tel.: 29-74029

„Probieren Sie es doch mal in Tübingen...“

Eindrücke eines Referendars von seiner praktischen Ausbildung in der UB Tübingen

„Das Paradies habe ich mir immer als eine Art Bibliothek vorgestellt“. So weit das Bekenntnis des argentinischen Dichters Jorge Luis Borges, dem vielleicht auch andere bibliophile Menschen zustimmen würden.

Was es also das Paradies, das ich beim Betreten der Universitätsbibliothek Tübingen am 1. Oktober 1998 erwartet? Gewiß nicht, denn dazu hatte ich schon zu viele Bibliotheken als Stätten intensiven und geschäftigen Arbeits und Studierens im Vorfeld des Referendariats erlebt, um diese Vorstellung von der Bibliothek als einem Ort der Ruhe und des Glücks noch zu teilen. Dennoch begleitete mich am Morgen meines Dienstantritts etwas von jener gespannten Erwartung, mit der man eine in umfriedeten Gärten betritt, denn man zwar bereits hin und wieder gesehen hat, der aber in seinem Inneren noch allerhand Interessantes und gar Geheimnisvolles verbirgt. Vor allem galt es jetzt den Blickwinkel zu wechseln: Nun sollte ich die Bibliothek nicht mehr aufsuchen, um darin Literatur zu suchen, auszuleihen oder zu lesen, sondern stattdessen, um diese Literatursuche der Benutzer und Benutzerinnen organisatorisch zu ermöglichen, zu unterstützen und zu begleiten.

Bevor ich einige Eindrücke meiner Ausbildung schildere, sei es erlaubt, noch einige Bemerkungen zu meiner Weg nach Tübingen, der ja keine Wegsvorgeschichte war, zu machen. Denn eher mit Überraschung nahm ich meine Zuweisung an die UB Tübingen seitens des Ministeriums auf, nachdem meine nach Tübingen gerichtete Bewerbung mir zunehmend als hoffnungslos erschiene war, obwohl man mich in Freiburg dazu ernannt hatte. Nun sollte ich doch wieder erwarten meine praktische Ausbildung in der Bibliothek jener berühmten Universität absolvieren, die vor über 500 Jahren der wagemutige Fürst eines kleinen Landes „in der guten Meynung hiefen zugraben den brunen des daries von allen enden der welt geschöpft mag werden trostlich und hailsam wyßheit“ gegründet hat. Fort vom schönen Breisgau und hin zu der „vor-

züglichem Stätte unserer Stadt Tübingen [...], deren Schönheit, Fruchtbarkeit und Gesundheit lieber mit Augen geschaut als von uns (nämlich von Eberhard im Bart) empfohlen werden mag“, sollte mein weiterer Weg gehen. In jene Universitätsstadt also, die wohl wie keine andere vom universitären Leben geprägt und deren akademischer Welt ruhe eine ganz eigene Weise in den herben, aber liebenswerten Charneschwäbischer Bodenständigkeit eingebettet ist. Denn was sich in der Stadt Tübingen im großen bemerken läßt, spiegelt sich meines Erachtens auch auf kleinerer Ebene im Rahmen der Bibliothek wider. Will nämlich der Benutzer die ehemals „Königliche Universitätsbibliothek“ betreten, muß er sich zunächst vom strengen Blick von 12 europäischen Geistesgrößen mühen lassen, die ihm den universalen Bildungsanspruch dieser Institution sinnbildlich verdeutlichen. Ist er dann schließlich im Historischen Lesesaal angelangt und dort gleichsam in den akademischen Olymp eingetreten, so kann er sich beim ersten Anblick der schlichten Noblesse dieses wunderbaren Raumes eines gewissen Gefühls der Feierlichkeit oder gar der Beklemmung kaum erwehren. Und doch spielt sich diese Szene in einem Gebäude ab, an dessen Rückfront die Enten friedlich und offensichtlich völlig unbeindruckt von dem sie umgebenden geistigen Reich tum in der Ammerschwimmen oder in der Morgenfrühe in Grauerhergeduld am Bach auf Beute wartet. Doch nun zur Ausbildung.

Sollte ich mit wenigen Worten sagen, was mir im Verlauf dieses Jahres in der UB Tübingen am meisten aufgefallen ist oder mich beeindruckt hat, so mußte ich drei Dinge nennen: Die Vielseitigkeit des Aufgabenspektrums, der freundliche Umgangston und das hohe Arbeitstempo bzw. die Leistungsbereitschaft, die allgemein im Hause anzutreffen sind. Die genannte *Meifalt* erklärt sich aus dem Umstand, daß die Universitätsbibliothek eine große wissenschaftliche Universalbibliothek ist, die auf eine nahezu unbrochene, über 500-jährige Tradition zurück-

blickt Abgesehen von der Technik besitzt die Bibliothek daher Literatur aus fast allen Wissensgebieten, und das bibliothekarische Aufgabenspektrum reicht von der Handschriftenbearbeitung über Baufragen bis hin zur Bearbeitung elektronischer Volltexte. Dies ist gerade für eine Auszubildende von großem Vorteil, da er auf diese Weise die Komplexität und die Weite bibliothekarischer Arbeit anschaulich erleben kann und gezwungen ist, über den Gartenzaun seiner eigenen Studienfächer und Vorlieben hinwegzusehen. So beginnt etwa die Problematik der Bearbeitung orientalischer Literatur nicht erst mit dem Lesen, sondern, was man sich landläufig selten bewußt macht, schon bei der Frage, wie ein solches Buch aufzuschlagen ist. Die bibliothekarische Metafaktat jedoch nicht nur eine horizontale, auf unsere Gewohnheitsbezüge und Dimension, sondern in Tübingen gerade auch eine vertikale, die Vergangene mit umfassende Komponente. Demgemäß umfaßt etwa die Paletten der im Bibliographie dienst zur Recherche dienenden Titel sowohl Fachhochschuldiplomarbeiten über AV-Medien aus den 90er Jahren als auch Leichenpredigten über einen kurhessischen Landgrafen des 16. Jahrhunderts! Und obwohl die bibliographischen Möglichkeiten durch neue Online-Kataloge und Datenbanken ständig ausgeweitet werden, sind die gedruckten Bibliographien nach wie vor gefragt, und der „National Union Catalog“ ist aus der täglichen Arbeit nicht wegzudenken. Dies empfind ich stets als einen großen Vorteil, denn man ist so genötigt, sich auf die verschiedenen Ordnungsprinzipien dieser Werke mit ihren unterschiedlichen Konzeptionen einzulassen und doch mit der Zeit einen Blick für bergreifende Lösungswege und Suchstrategien zu entwickeln. Diese Konfrontation mit dem Umfang und dem Facettenreichtum bibliothekarischer Arbeit ist für den Berufsanfänger zuweilen verwirrend und anstrengend. Sie zwingt ihm jedoch auch die breiten Möglichkeiten dieses im allgemeinen so mißverständenen Berufs und vermittelt ihm ein Gefühl für die „Offenheit“ seiner Arbeit. Wie im „Heraus der Wissenschaften“, so werden auch die inneren und äußeren Umbarbeiten im „Heraus der Bücher“ noch aufgeräumte Zeit nicht abgeschlossen sein.

Im Bibliothekarsroman „Buridans Esel“ von Gün-

ter de Bruyn heißt es, daß die Herzlichkeit „wohl zum guten Bibliothekar wie der Wehrauch zum Hochamt“ gehört. Ob dies stimmt und wenn nicht, ob dies etwa wünschenswert wäre, sei hier dahingestellt, doch ist es schon sehr viel, wenn in Bibliotheken ein so *freundlicher* und *natürlicher Umgangston* herrscht wie in der Universitätsbibliothek. Das Wohlwollen, das Entgegenkommen und das Interesse, auf die ich bei den sonst nicht über Arbeit mangel leidenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gestoßen bin, und die Geduld, mit der man die vielen (manchmal auch naiven) Fragen durchweg beantwortete, und gelegentliche Ungeschicklichkeiten des Anfängers ertrug, empfand ich als äußerst wohlthuend und keineswegs als selbstverständlich. Daß diese Tugenden aber nicht nur intern im Mitarbeiterkreis gepflegt werden, sondern auch den Benutzern zugute kommen, wird demjenigen schnell deutlich, der sich um Rat suchend an eine der beiden Informationsstellen beibt und dort freundlich und kompetent beraten wird. Wäre also Musils Generalstumm nicht in die Wiener Hofbibliothek gegangen, sondern in die Universitätsbibliothek Tübingen, er hätte nach der Beratung durch einen wissenschaftlichen Bibliothekar wohl kaum das Bedürfnis verspürt, „entweder in Tränen auszubrechen oder [sich] eine Zigarette anzuzünden“.

Die ausgeprägte *Leistungsbereitschaft* und das *hohe Engagement*, mit dem die bibliothekarische Arbeit in Tübingen geleistet wird, gedeiht auf demselben Boden wie die eben erwähnte Freundlichkeit. Der Freude am Beruf und dem Willen, den Benutzern mit ihren Wünschen und Problemen soweit als möglich entgegenzukommen. Dabei wird der Kunde, der am Schalter oder an der Info-Theke steht, nicht schlechter oder nachlässiger behandelt als etwa derjenige, der von weiter z.B. über Fernleihe die Bibliothek nutzt. So muß das heute vielgepriesene Wort vom „Dienstleistungsbetrieb“ in der Universitätsbibliothek nicht erst wie in Fremdwort mühsam eingeführt werden, sondern es prägt das Selbstverständnis und den Arbeitsstil des Personals in selbstverständlich Weise.

Die eben angesprochene *Vielseitigkeit* hat erfreulicherweise auch in meinem Ausbildungs-

plan ihre Niederschlagge funden. Um diese Feststellung etwas Relieff zu verleihen, sei es im folgenden erlaubt, einige Schlaglichter des Ausbildungsplans herauszugreifen und anzusprechen. Sie sind im Blick auf den Rahmen meiner Ausführungen in gewisser Weise willkürlich gewählt und könnten durch weitere Eindrücke vermehrt werden. Zunächst war da der Aufenthalt in der *Akzession*, der eine mehr als nach kurzer Zeiteinen Einblick in die Komplexität des Buchzugangs in einer großen Bibliothek und in die mühevollen Arbeit des Rechnungsprüfens und Inventarisierens vermittelte. Die nächsten Wochen waren dem Arkanwissen der *Titelauflage* gewidmet. Hatte ich noch zu Beginn die naive Vorstellung, im Verlauf meines Studiums die Aufnahme bibliographischer Angaben hinreichend gelernt zu haben, so wurde ich jetzt angesichts der genau zu beachtenden und dem bibliothekarischen Laien kurios anmutenden Katalogregeln in seiner Bescheidenheit belehrt. In der häusigen *Werkstatt* wurde mir anschließend nicht nur die Kunst des Buchbindens demonstriert, sondern ich konnte mir auch rechtzeitig zu Weihnachten unter kundiger Anleitung des Meisters ein selbstgebundenes Geschenkbuch anfertigen. Eingebunden in diesen Abteilungsdurchlauf war die Ausbildung im *Fachreferat Geschicht*, womit das mühsame Geschäft des Buchankaufserlebens, um das spröde Material der Bibliographien zum Sprechen zu bringen. Gleichzeitigkeit galt es, den Blick für die Details, in denen auch in der Bibliothek häufig der Teufel steckt, zu schärfen. So wurde mir beigebracht, mich nicht vom klingenden Titel und den sonst ansprechenden Buchangaben verlocken zu lassen oder gar den dünngedruckten Zusatz „juvenile literature“ zu übersehen. Im neuen Jahrgang es dann erst als in den Benutzungsbereich: In die *Informationsabteilung*, an die sich die Benutzer mit unterschiedlichsten Fragen und Problemen wenden, und in die *Leihstelle*, die auf dem ersten Blick eine Bienenstockgleichheit in der sich je doch beinahe rein hineinsehen inmitten des Trubels eine innere Ordnung offenbart, die selbst dem stärksten Benutzerandrang gewachsen ist und nur gelegentlich durch die Hin- und Wieder auftretenden Schwächeanfalle des mittleren Weilschönheits O LAF gestört wird. Danach galt es für eine Woche lang, den nur in

Kistenlagernden *Nachlaß* des Tübinger Theologen Ernst Fuchs zu erschließen und in geduldiger Arbeit jedes Blatt thematisch zu ordnen. Doch fast noch spannender als die Arbeit an diesen Dokumenten der Zeitschicht war die virtuose Gratwanderung der zuständigen Kollegin zwischen der Begeisterung am Inhalt der Kistenverbunden mit der notwendigen Sensibilität für die Materie und dem klaren Blick für die Notwendigkeit zügiger Schließung in den Blätternald dieses Nachlasses zu schließen. Drei Wochen waren dann der Arbeit am *ZID* gewidmet, jener in der UB mit großer Sorgfalt und hohem Engagement der Beteiligten hergestellte theologischen Datenbank, die den Vergleich mit Produkten anderer, z. T. internationaler Großanbieter nicht zu scheuen braucht. Es waren durchaus anstrengende Wochen, in denen mir mit viel Geduld und Mühe der Prozeß der Dateneingabe bzw. -verarbeitung gezeigt wurde und in der ich selbst an der Sacherschließung der in der Regel sehr komplexen theologischen Literatur mitwirken durfte. Gerade die Erfahrungen beim *ZID* kamen mir dann kurze Zeitspäter während des Kurzpraktikums beim Datenbankanbieter STN im *Forschungszentrum Karlsruhe* zugute. Eine Woche in der *Zeitschriftenstelle*, die die umfangreichen Zeitschriftenabonnements der UB verwaltet, schlossen den Kreis der hausinternen Abteilungspraktika. Parallel dazu war ich im Februar dieses Jahres in das *Fachreferat Theologie* gewechselt, wo ich vor allem in die Sacherschließung, in das Durchsehen von Ansichtsbüchern und auch in den Bestandsaufbau bzw. die Bestandsergänzungen eingewiesen wurde. Mit Spannung hatte ich bereits die Arbeit in der Sacherschließung erwartet, wo ich hoffte, am ehesten an meine im Studium erworbenen Kenntnisse anknüpfen zu können. Zwar war dies der Fall, doch wurde mir dort bald klar, daß hier in einer Sonderabteilung der Bibliothek die vom Bibliothekar erwarbete Metamorphose vom akademischen „Volleser“ zum bibliothekarischen „Diagonaleser“ besonders schnell vollzogen war, wollte man nicht von den zu bewältigenden Buchmassen erdrückt werden. Dabei blieb die Freude an der Arbeit dennoch nicht auf der Strecke, und Gelegenheit zur theologischen Horizontweiterung bot sich bei der Beschäftigung mit der exotischen Literatur allemal. Hatte zuvor

der unbekümmerte Katholik im Rahmen seines Studiums natürlich mal etwas von protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen oder von freikirchlichen Gemeinshäften gehört und den „Rest“ der christlichen Kirchen in einer Mischung aus Unwissenheit und Nonchalance einfach dem „orbis catholicus“ zugeschlagen, so wurde nun sein kirchliches Weltbild gründlich korrigiert. Denn da gab es plötzlich die „Southern Baptist Convention“ in den USA oder etwa die „Telugu Church“ in Südafrika u.a. mehr. Mit anderen Worten also Kirchen, die wohl zur Not noch der heiligen Geist kennt, meist jedoch nicht die „Schlagwortnormdatei“, geschweige denn die „Gemeinsame Körperschaftsdatei“. Sie mußten daher nach einer eigenen Verfahren „angesehen“ werden. Der Gang zur neuesten Ausgabe der „World Christian Encyclopedia“ im Lesesaal und zu anderen internationalen Kirchenverzeichnissen wurde mir deshalb schon II zur lieben Gewohnheit. Interessant und lehrreich war auch, auf verschiedene Pfade in der internethibliographischen Informationen über schwer zugängliche oder im Buchhandel vergriffene, meist englische Literatur einzuholen, um so den Bestand im Sonderamerikabüchereiabteilung oder zu ergänzen.

So weit also die gezwungenenmaßen knappe Schilderung der in der Ausbildungstapfen, die sich noch durch weitere interessante Stationen ergänzen ließen. Zum mindesten erwähnt werden sollte abschließend noch die gute Seite des Tübingener Ausbildungssystems, dem Referendar auch den Blick über den Tellerrand des eigenen Hauses zu ermöglichen, und ihn in andere Bibliotheken zu schicken, seien es die *Tübingen Institutbibliotheken* oder auch auswärtige Institutionen wie in meinem Fall die *Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden*, die *Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn* und die *Dombibliothek Hildesheim*. Diese externen Erfahrungen ermöglichen den Vergleich zwischen unterschiedlichen bibliothekarischen Aufgaben und Lösungsweisen. Sie relativieren im guten Sinne die eigenen Maßstäbe, vermitteln die Einsicht in die

Vielfalt der Bibliothekswelt in der gesamten, wie anderswo auch, alle in seligmachende Lösungen gibt. Alles in allem ein dichtes und manchmal auch anstrengendes Jahr, in dem ich glaube, viel über die Welt des Buches und seiner Leser gelernt zu haben. Nicht nur das dankbare Gefühl, viel gelernt zu haben, nehme ich aber aus dieser Zeit mit, sondern auch die Einsicht in das im Rahmen des folgenden Ausbildungsabschnitts von mir noch zu leistende.

Ist also die Bibliothek vielleicht doch ein paradiesischer Ort, so könnte nun jemand versucht sein zu fragen. Steht diese Frage also nicht doch unerledigt im Raum? Die Leser mögen sie selbst beantworten. Der oder die erfahrene Bibliothekar/in mag darüber mild lächeln, wird sie aber vielleicht dennoch als Anfrage an die eigene Arbeit verstehen. Wäre es von bibliothekarischer Seite her nicht möglich, die Bibliothek zu jenem gesellschafterlichen Ort zu machen, in dem der Benutzer küffig „ganze Tage voller Seligkeit darin verbringen“ wird, wie einmal Umberto Eco in diesem Zusammenhang bekannt hatte. Der Autor selbst packt diese Frage in seine Umzugskisten und nimmt sie mit nach Frankfurt. Ist das aber etwa schon alles, was ihm von diesem Jahr in Tübingen bleibt? Keine Sorge, denn neben seinen Siebensachen und manch unnützem Zeug befinden sich auch einige wenige, wertvolle Dinge in seinem Reisegepäck: Zunächst das Gefühl, dort eine Ausbildung im Vollsinne des Wortes erhalten zu haben, nämlich eine Bildung, die über den unverzichtbaren Wissenserwerb hinaus auch die Person des Auszubildenden und deren Weiterentwicklung im Blick hat. Danach der Dank an die Universitätsbibliothek, ihre Leitung und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Und zuletzt die Hoffnung, daß mich die guten Erfahrungen der Tübingenzeit auch in den kommenden Monaten noch begleiten werden, wenn ich in Frankfurt nach vielen Jahren wieder die harte Schulbank drücken muß.

Michael Becht
UB, Bibliotheksreferendar

Abenteuer aus Tausendundeine m Tag

oder

- von einer, die auszog ... und trotzdem nicht das Furchtvolle lernte -

Als ich vor nunmehr drei Jahren meine Zelte in Tübingen abbrach und in den mir gotteseidank nicht ganz unbekanntem Libanon aufbrach, konnte ich nicht ahnen, was mir bevorstand.

Vorausgegangen war eine Anzeige in der "Zeit", in der eine Stelle als Diplombibliothekarin am Orient-Institut der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Beirut angeboten wurde. Für mich schien der Traum von Freiheit und Abenteuer im Orient kurz vor Torenschluß, also bevor ich definitiv zu alt war, in Erfüllung zu gehen. Innerhalb eines Tages hatte ich meine Bewerbungsunterlagen abgeschickt und hatte der Dinge, die da kommen sollten. Ebenso kurzfristig bekam ich Antwort, daß ich die geeignete Kandidatin für die Stelle sei. Innerhalb von sechs Wochen, die ich noch Resturlaub hatte, waren meine Angelegenheiten in Tübingen geregelt (die Universitätsbibliothek beurlaubte mich dankenswerterweise zu Fortbildungszwecken), und ich brach mit Sack und Pack und meinem damals sechsjährigen Sohn gegen Osten auf.

Gleich nach meiner Ankunft begann dann auch der Alltag und die Arbeit. Man geht tan eine solchen Auslandseinrichtung nun einmal davon aus, daß die Mitarbeiter orientiert sind und weitgehend für sich selber sorgen können. Glücklicherweise konnten wir zunächst in den Gästezimmern des Instituts wohnen, die aber wegen der Nähe zum Wissenschaftsbetrieb nicht so unbedingt idyllisch sind. "Kleinigkeiten" wie die Wohnungssuche und die Unterbringung meines Sohnes im Kindergarten der Deutschen Schule waren sozusagen nebenbei recht schnell geregelt. Inzwischen kam, daß uns der Libanon respektive die israelischen Nachbarn gleich mit Luftangriffen, die in diesem Jahr (April 1996) sogar Beirut einschlossen, begrüßte. Damit wurde die ohnehin nicht immer zuverlässige Stromversorgung fast vollends lahmgelegt. Angst kann in solchen Momenten nicht so recht aufkommen, da man immer das Gefühl hat, von

Menschen umgeben zu sein, die wissen, was zu tun ist... spricht, man geht gerade die Strandpromenade entlang, als Hubschrauber gesichtet werden, die Flak in 200 Meter Entfernung ballert kräftig ins Nichts. Die Umstehenden, gefragt, wie man sich zu verhalten hätte, lächeln freundlich und meinen: "Stehen bleiben und warten bis es vorbei ist.."

Nun aber zu dem eigentlichen Zweck meines Aufenthalts ... der Arbeit. Die Deutsche Morgenländische Gesellschaft gründete dieses Institut Anfang der sechziger Jahre in Beirut, um Studenten und Orientalisten die Gelegenheit zu geben, das Objektiv der Forschung auch einmal aus eigener Anschauung kennenzulernen. Bis dato war kaum einer der Wissenschaftler dieser Disziplin mit den Ländern seines Interesses vertraut gewesen. Feldforschung oder "areastudies" rückten erst in den beginnenden Siebziger in den Mittelpunkt der Forschungen. Parallel zum Aufbau des Instituts in einer wunderschönen historischen Stadtvilla verlief der Aufbau der Bibliothek - meines nunmehrigen Wirkungsfeldes - durch Dr. M. P. Roncaglia. Unterbrochen wurde Forschung und weitere Aktivitäten des Instituts während des libanesischen Bürgerkrieges. In den ersten Jahren (ab 1975) ging die Arbeit zwar noch weiter, ab 1986 mußte die Direktion sich aber dazu entschließen, das Institut zu schließen, da zunehmend Ausländer Opfer von Entführungen wurden. Eine Ausweichstelle in Istanbul wurde gegründet und auch dort eine Bibliothek aufgebaut, viele der wichtigsten Referenzwerke wurden mitgenommen und die Bestellungen liefen nun alle über die Türkei. Der Betrieb in Beirut wurde, soweit es möglich war, von Ortskräften aufrechterhalten, und das Institut konnte dank ihres Einsatzes durch die Kriegswirren gerettet werden. Erst im Laufe des Jahres 1994 konnte die Direktion, Verwaltung, der Bibliotheksleiter und die Wissenschaftler nach Beirut zurückkehren, mit ihnen wie derum die Teile des Bibliotheksbestandes, die sich nicht tauf

die Türkei und osmanische Forschung bezogen. Der Status der "Ausweichstelle" in Istanbul blieb lange ungeklärt und unsicher. Erst im vergangenen Jahr fiel die Entscheidung beim Forschungsministerium, sie zu einer gleichwertigen Forschungsinstitution auszubauen und entsprechend mit Mitteln auszustatten. Bis dato mußten aus *ex tunc* Verwaltungs- und Personalatbedürfnisse des Instituts bestritten werden. Nunmehr liegt der Schwerpunkt der Aktivitäten des Beirut Institut (OIB) auf den Forschungen in der Arabischen Welt - in den letzten Jahren unter der Direktion von Professor A. Neuwirth zunehmend auch bei modernen interdisziplinären Studien unter Einbeziehung der Sozial- und Kulturwissenschaften, der des Istanbul Institut (OII) bei den Türkistudien und verwandten Gebieten. Das OII konnte ich leider nicht kennenlernen, mein Einsatz dort wäre nicht sinnvoll gewesen, da ich kein Türkisch kann.

Das Personal des Beirut Institut besteht neben den Ortskräften aus einer ständig fluktuierende Belegschaft. Die Direktion wird auf fünf Jahre von der DMG ernannt, es handelt sich immer um eine/n Professor/in der Orientalistik, der/die für die wissenschaftliche Leitung des Instituts verantwortlich zeichnet. Daneben werden für einen Zeitraum von drei Jahren wissenschaftliche Referentinnen beschäftigt, die sich während dieser Zeit habilitieren sowie Stipendiatinnen, die am Institut ihre Promotion vorantreiben und für einen Zeitraum von einem Jahr ein Stipendium der DMG erhalten. Alle diese sind auf die eine oder andere Weise in die zahlreichen Aktivitäten dieses eigentlich recht kleinen Instituts eingebunden. Mit einem Mitarbeiterstab von durchschnittlich 10 Personen werden allerdings wahre Kraftanstrengungen unternommen, regelmäßig finden internationale Symposien und Konferenzen statt, im letzten Jahr beispielsweise die Sommerakademie des Berliner Wissenschaftskollegs, ebenso mehrmals monatlich abendliche Vorträge, die sowohl bei den in- und ausländischen Wissenschaftlern vor Ort als auch bei der deutschen Bevölkerung im Libanon immer aufregendes Interesse stoßen.

In der Bibliothek des Orient Institut in Beirut fand ich ein reichhaltiges Betätigungsfeld. Von

Anfang an war ich mit meiner Arbeit auf mich selbst gestellt, mein Vorgesetzter, der wissenschaftliche Bibliothekar Dr. W.-D. Lemke (der Bibliotheksgründer Dr. Roncaglia ist mittlerweile noch am Institut, nun aber wieder wissenschaftlich tätig) ist häufig abwesend, da er zugleich die Bibliothek in Istanbul mitbetreibt. Darüber hinaus ist er auch für die wissenschaftlichen Aktivitäten des OIB und für die Umschlaggestaltung der Publikationen des Instituts verantwortlich. Somit war ich von Anfang an auch zeitweise Leiterin einer Forschungsbibliothek mit einem Bestand von über 100.000 Einheiten, die noch nie von einer Kraft mit Bibliothekarsausbildung betreut worden war. Die Bibliothek, die anfangs wie eine Seminarbibliothek aufgebaut und nach sachlichen Gesichtspunkten systematisiert und aufgestellt worden war, war aus diesen Kinderstuhlen längst herausgewachsen und bedurfte eigentlich einer umfassenden Neusystematisierung respektive zur Arbeitserleichterung und zur Ausnutzung des geringen Raumes einer Aufstellung nach Numerus currens. Davon wird aber immer noch Abstand genommen, da seit 1991 keine systematische Sacherschließung mehr vorgenommen wurde und somit die Signatur die einzige Hinweis auf den Sachgehalt einer Publikation ist.

Für die Arbeit für die neben mir zwei Libanesinnen, eine für den Bereich Akzession, eine für die Zeitschriftenbearbeitung zuständig waren, existierten allenfalls Regeln, die sich jeder selber geschaffend hatte, die mir aber auch nicht näher erläutert wurden. Die hauptverantwortliche Mitarbeiterin verließ darüber hinaus kurz nach meiner Ankunft das Institut für drei Monate, um ein Praktikum in Tübingen zu absolvieren. So stand ich zunächst mal vor der Aufgabe, Geschäftsgänge zu entwerfen und meine Arbeitsabläufe zu strukturieren.

In der ersten Zeit durfte und mußte ich von der Vorakzession, Akzession, Vorbereitung der Kaufentscheidungen, Präsentation des Instituts auf einer Internationalen Buchmesse bis zum Verkauf der Publikationen während eines Internationalen Literatursymposiums am Institut alle Aufgaben übernehmen. Der Bestand der Bibliothek setzt sich aus Literatur in europäischen und

orientalischen Sprachen zu allen Bereichen der Orientalistik zusammen. Natürlich werden, wie auch in den großen orientalistischen Fachbibliotheken Tübingen, Berlin, München und Halle, zahlreiche Ausgaben der Klassiker erworben und gesammelt, daneben ist die umfangreiche Sammlung moderner arabischer Literatur zu erwähnen und ein wohl für die Orientalistik einmaliger Bestand arabischer Zeitschriften und Zeitschriften. In den letzten Jahren wurde der Handapparat um Grundlagenliteratur der modernen Kulturwissenschaften erweitert. Den Aufbau dieser Sammlung verdankt das Institut der Frankfurter Buchmesse AG, die einmal jährlich auf der im Frühjahr stattfindenden Internationalen Buchmesse des Verbandes der libanesischen Verleger Publikationen deutscher Verlage zur Arabischen Welt und in jedem Jahr zu einem anderen Themenschwerpunkt ausstellt. Nach dem Ende der Messe gehen die Ausstellungsstücke je nach Inhalt in den Besitz des Beirut-Göthe-Instituts oder des Orient-Instituts über. Vorher durfte wir sogar Wünsche für die hochwillkommenen Mitbringelandsleute. Weitere Lieferanten sind vor Ort libanesische Grossisten, die in je einer Region der Arabischen Welt zugeordnet wurde und ein festumrissenes Erwerbungsprofil. Nach diesem "blanket order" Verfahren legen sie uns Literatur zur Ansicht vor, die dann nach der Vorakzession in den Katalogen und dem letzten Kaufentscheid durch den Bibliotheksleiter inventarisiert werden konnten. Aber nicht nur das: Prozedere war mir aus Tübingen bekannt, ich traf tatsächlich auch eine unserer Lieferanten in persona. So konnte ich endlich auch dem Namen "Suleiman" auf den Laufzetteln in Tübingen ein Gesichtszeichnen. Ein anderer Lieferant konnte schwer zugängliche Literatur aus dem Irak beschaffen, aus dem ja seit den beiden Golfkriegen und dem UN-Embargo sonst kaum Bücher zu beschaffen sind. Die gewünschten Werke aus europäischen Ländern werden nur in Wiesbaden bei Harrassowitz bestellt, da der gesamte Import und die Zollfreigabe immer über die Deutsche Botschaft abgewickelt werden muß. Des Weiteren bestehen Tauschbeziehungen mit Institutionen überall in Europa und in der Arabischen Welt. Für diesen Tausch kann das Orient-Institut noch wertige Tauschprodukte bieten, das mit "Bibliotheca Islamica" (Editio-

nen klassischer arabischer Werke) und "Beirut Texte und Studien" (Forschungsarbeiten zur Orientalistik) zwei bekannte und renommierte Reihen publiziert. Hinzu kommen, wieder neu aufgenommene, die "Beirut-Blätter", ein Almanach, der jährlich einen interessanten Einblick in die libanesische Kultur und Wissenschaft und in die Arbeit des OIB gewährt. Das Istanbul-Institut publiziert analog den "Istanbul Almanach" und beide Institute "occasional papers" mit einer Auswahl der Abendvorträge, die sie halten. Sie sind nach dem Bezirk, in dem das Institut jeweils seinen Sitz hat ("Zokak el-Blat") (Beirut) und "Pera-Blätter" (Istanbul) genannt worden. Natürlich wird der Bestand auch durch zahlreiche Geschenke immer größer, besonders die schiitischen Organisationen im Libanon sind immer sehr freigiebig, peinlich ist es nur, wenn eine Delegation dieser hohen Geistlichkeiten gerade dann mit einem Gabensack auftaucht, wenn die Bibliothekarin wegen der Sommerhitze gerade etwas freizügiger angezogen ist.

Nach der Rückkehr meiner Kollegin übernahm ich hauptverantwortlich den Bereich Katalogisierung. Vom großen Bestand der Bibliothek waren nur etwa 4.000 Einheiten im Computer erfaßt. Zur Katalogisierung wird die Bibliothekssoftware LIDOS verwendet, die sich in ihrer multilingualem Version auch zur Erfassung diakritischer Zeichen eignet. Die dort erfaßten Katalogisate waren allerdings vom Standpunkt der Bibliothekarin aus allesamt von mangelhafter Qualität, da mit der Erfassung vom Praktikanten bis zur Institutssekretärin nur Personal ohne bzw. mit Crashkurs RAK-Kenntnissen betraut gewesen war.

Bei der Katalogisierung hatte ich drei Bereiche zu bewältigen:

- Prüfung und Überarbeitung der bereits im Computer vorhandenen Katalogisate auf Richtigkeit nach den bibliothekarischen Regeln, dazu war in den meisten Fällen auch Autopsie erforderlich,
- Neue Erfassung der mittlerweile vorhandenen noch gar nicht katalogisierten Bestände des Instituts mit einem Rückstand von sechs Jahren,

- Erfassung bereits konventionell katalogisierter Bestände, die ebenfalls seit dem Abbruch der Sachkatalogisierung 1991 noch nicht ins Magazin verbracht werden konnten, da sie noch keine Signatur hatten und somit wegen der systematischen Aufstellung der Bestände noch keinen Platz im Magazin hatten.
- Überarbeitung der in Istanbul erstellten Katalogisate inzwischen wieder in Beirut untergebracht. Literatur

Immerhin kann ich heute stolz sagen, daß ich während dieser drei Jahre am OIB in LIDO S über 10.000 Katalogisate entweder bearbeitet oder neu angelegt habe. Ebenso habe ich für den Handapparat der Bibliothek mit den wichtigsten Referenz- und Nachschlagewerken eine neue Systematik entworfen. Daneben war ich mit der Aus- und Weiterbildung meiner Kollegen in bibliothekarischen Fragen und der Schulung in der Katalogisierung und in RAK betraut. Im zweimonatlichen Turnus hatten wir zur Aushilfe Praktikanten/innen, Studenten/innen der Orientalistik oder verwandter Fächer, die uns in der Bibliotheksarbeit unterstützen sollten, gleichzeitig aber zunächst einmal für diese Aufgaben nach einem festgelegten Praktikumsplan von uns geschult werden mußten. Bisher vergaß ich zu erwähnen, daß nicht nur bis dato keine Kraft mit bibliothekarischer Ausbildung beschäftigt worden war, auch auf die Beschäftigung solcher unentbehrlicher Kräfte wie Magazinarbeiter und EDV-Fachpersonal war zugunsten der Wissenschaft verzichtet worden. Dies bedeutete, daß wir vom Bücherholen und der Beratung unserer Benutzer bis zur Entwicklung und Betreuung vieler unserer Computerprogramme ebenfalls zuständig waren. Während meiner Beschäftigung wurde immer wieder über den Einsatz einer neuen Bibliothekssoftware und die Ablösung von LIDO S nachgedacht. Dabei erstreckten sich die Überlegungen von Allegro bis zur Nachfolgeversion von LIDO S, die aber bedauerlicherweise nicht mehr multilingual und somit für die

Erfassung mit Diakritik ungeeignet ist

Neben der Bibliotheksarbeit wurde ich während meiner Zeit am Institut immer wieder in die wissenschaftliche Arbeit und die Aktivitäten mit eingebunden. Wie bereits oben erwähnt war ich jedes Jahr für die Präsentation des Instituts auf zwei großen Internationalen Buchmessen verantwortlich. Dabei präsentierten wir an einem großen Stand zusammen mit dem Goethe-Institut und der Deutschen Botschaft sowie der Frankfurt Buchmesse AG die Publikationen und einen Teil des Bibliotheksbestands des OIB.

Fazit: Trotz oder auch wegen der hohen Anforderungen habe ich den Schritt, drei Jahre außerhalb der hiesigen Bibliothekswelt zu verbringen, nicht bereut und würde ihn jederzeit wieder machen. Neben der Fortbildung auf dem beruflichen Sektor bedeutete so ein Schritt auch immer ein Lernen im zwischenmenschlichen Bereich, bei der auch oft das eigene Kommunikationsverhältnis zu überdenken und zu revidieren ist. Der Libanon ist auf der einen Seite recht europäisch geprägt und orientiert, auf der anderen Seite aber auch in vielem "orientalisch" und fremd. Sprachlich war dieser Auslandseinsatz auch recht interessant, denn obwohl natürlich am Institut viel Deutsch gesprochen wird, müssen wir uns mit den Bibliotheksbenutzern in Englisch, Französisch oder Arabisch verständigen. Mein Sohn hat von dem Aufenthalt dahingehend profitiert, daß er sich nun in drei Sprachen Englisch, Deutsch und Arabisch fließend verständigen kann und sich natürlich über seine nicht ganz so perfekt Arabisch sprechende Mutter amüsieren kann. Er ist aber nun doch froh, wieder bei seinen Freunden in Tübingen zu sein und in einer Umgebung, "wo nicht alles so kaputt ist"...

Vera Ortlieb
UB, Retrokonversion
Tel. 29-77855

Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Bibliothek

Das Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde wurde 1987 als ein dem Innenministerium Baden-Württemberg unmittelbar nachgeordnetes Forschungsinstitut gegründet. In der Bekanntmachung der Landesregierung vom 22. Juli 1987 heißt es unter anderem:

Das Institut hat die Aufgabe, auf der Grundlage des § 96 des Bundesvertriebsengesetzes

C die Geschichte, Landeskunde und Dialekte der deutschen Siedlungsgebiete in Südosteuropa sowie

C die zeitgeschichtlichen Fragen von Flucht, Vertreibung und Eingliederung der deutschen Heimatsvertriebenen wissenschaftlich zu erforschen und zu dokumentieren.

C Es soll die Abhaltung entsprechender Lehrveranstaltungen an den Universitäten des Landes fördern, Publikationen herausgeben und wissenschaftliche Tagungen durchführen.

Seit 1990 ist das Institut in der Mohlstraße 18, also in der Nähe verschiedener universitärer Einrichtungen untergebracht. Die Leitung des Instituts untersteht Prof. Dr. Horst Förster, Geschäftsführer ist Dr. Horst Fassel.

Bereits kurz nach der Institutgründung wurde mit dem Aufbau einer wissenschaftlichen Bibliothek begonnen. Heute umfaßt diese Präsenzbibliothek ca. 15.000 Monographien und etwa 250 Periodika.

Die Sammel Schwerpunkte der Bibliothek liegen in folgenden Bereichen:

C Fach- und populärwissenschaftliche Literatur zu den Forschungsbereichen des Instituts:

- Zeitgeschichte
- Kulturwissenschaft/Literaturwissenschaft
- Neueste Geschichte
- Dialektologie und Volkskunde
- Historisch-geographische Siedlungsforschung

C Biographische und bibliographische Nachschlagewerke, Fachlexika

C Regionalliteratur, Ortsmonographien aus dem

Bereich der donauschwäbischen Siedlungsgebiete

C Geschichte der Germanistik in Südosteuropa

C Ausgaben zu Nikolaus Lenau (1802-1850)

C Literatur zur Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebene in Deutschland

Die Bibliothek ist Montags bis Donnerstags von 9 bis 12.30 Uhr und 14.00-16.00 Uhr und Freitags von 9 bis 12.30 Uhr sowie nach Vereinbarung geöffnet.

Die Bibliothek steht allen interessierten Lesern zur Verfügung. Es sind mehrere Arbeitsplätze eingerichtet, weiterhin können der Kopierer und ein Redier-Printer benutzt werden.

Die Aufstellung der Monographien erfolgt seit Gründung der Bibliothek nach Numerus currens. Aus statischen Gründen sind die Bücher in Fahrgalanlagen im Keller des Institutsgebäudes untergebracht. Seit Ende 1992 werden die Monographien mithilfe des LARS/BIKA-Systems katalogisiert. Es werden jedoch weiterhin Katalogarten für den alphabetischen Katalog und den Standortkatalog ausgedruckt. 1999 soll der Zeitschriftenkatalog durch einen OPAC abgelöst werden. Zusätzlich wird ein Ortskatalog geführt. Die Bestände sind im Gesamtkatalog der Universitätsbibliothek nachgewiesen (Katalog: Institute 2).

Die Betreuung der Bibliothek durch eine Fachkraft war in den letzten Jahren nicht immer gewährleistet. Von Oktober 1996 bis Oktober 1998 wurde die Bibliothek fast ausschließlich von studentischen Hilfskräften betreut. Erst im Oktober 1998 wurde eine Ganztagsstelle für eine Diplom-Bibliothekarin geschaffen.

Zu den wichtigsten Aufgaben im vergangenen Jahr gehörte daher die Neu- und Umstrukturierung der Bibliothek:

C Entwicklung eines Geschäftsgangs

C Einsatz der Erwerbungskomponente von LARS

C Katalogisierung der noch nicht erfaßten Monographien

- C Sichtung und Karte x-Erfassung der Zeitschriften
- C Meldung der Zeitschriftenbestände an das TZV
- C Aufbau von Tauschbeziehungen
- C Aufräumarbeiten und Revisionsarbeiten im Magazin
- C Entwicklung von Kontakten zu Partnerbibliotheken im In- und Ausland

Das größte Problem bildet derzeit die fehlende inhaltliche Erschließung des Bestands. Mit Ausnahme eines unvollständigen Ortskatalogs kann nur auf eine alphabetischen Karteikatalog, sowie die BIKA-Recherchemöglichkeiten zurückgegriffen werden. Eine Schlagwort- und/oder Notationsvergabe erfolgt momentan nicht. Die Entwicklung einer Systematik und/oder eines Schlagwortregisters ist jedoch eng verknüpft mit den Möglichkeiten, die das neue EDV-System für die Institutbibliotheken beinhaltet wird. So lange hier noch keine Informationen vorliegen, wird die Entscheidung über das Verfahren der sachlichen Erschließung zurückgestellt werden.

Neben der Bibliothek verfügt das Institut über ein Archiv. Dieses umfasst das Zielarchivalien und Akten zu den Forschungsbereichen des Instituts, die sich in Privatbesitz sowie im Besitz

von Verbänden und Vereinen befinden, zu sammeln. Das Archiv umfasst u.a. eine Sammlung von 420 Einzelarchivalien aus dem 17. bis 20. Jahrhundert. Weiterhin sind Sammlungen und Nachlässe von Privatpersonen verzeichnet.

Zusätzlich werden im Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde audiovisuelle Medien (z.B. Tonbänder und -kassetten mit Interviews in donauschwäbischen Dialekten, Interviews zur Thematik Flüchtlingswohnlager "Schlotwiese", Videos usw.) gesammelt. Das Institut verfügt über eine umfangreiche Foto-, Ansichtskarten- und Plakatsammlung, eine Diasammlung sowie eine Kartensammlung. Mittelfristig ist geplant, diese Sammlungen organisatorisch in die Bibliothek zu integrieren.

Susanne Munz

Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde

Mohlsstraße 18

72074 Tübingen

Tel. 07071 /200-2515

Fax. 07071 /200-2535

Email munz@idgl.oe.uni-tuebingen.de

Das alte Pfarrhaus und das Buch

Alte Häuser haben immer ein Geheimnis. So scheint es auch mit dem alten Pfarrhaus in Wendlingen-Unterboihingen zu sein. Bei einer Begehung im Mai des letzten Jahres wurde dort ein "altes Buch" gefunden. In der "Wendlinger Zeitung" vom 30.5.1998 (S. 17) wurde diese "bibliophile Kostbarkeit aus der Zeit um 1560" vorgestellt. Leider hat der Zahn der Zeit – vor allem in der Person von Mäusen – diesem Prachtstück so zugesetzt, daß vom Titelblatt nur mehr die halbe Seite zu erkennen war (s. Abb.). Die Interpretationen über den möglichen Drucker oder den/ die Verfasser des Buches waren interessant. Ein vermeintlicher Experte schrieb das Buch dem evangelischen Pfarrer, Prediger,

Schwärmer Sebastian Franck (1499-1542) als Drucker zu. Aber der bibliographische Nachweis wurde nicht geführt. Für einen gebürtigen "Unterboihinger" war das natürlich eine Herausforderung, die allerdings nicht allzu groß war, da man ja zum indetinierten Teil des Impressumserkennen kann, daß das Erscheinungsjahr nicht nach 1600 datiert werden kann (MDL..). Was bleibt in so einem Fall? Also zuerst das VD 16 konsultieren. Und siehe da, beim Eintrag Animantium findet sich auch schon die gesuchte bibliographische Angabe. Aber das stimmt etwas nicht! Im Zeitungsartikel steht, daß es über 380 Seiten sind, und hier stehen nur 19 Seiten. Ah, es sind auch Pflanzen drin verzeichnet.

net Tiere = Animantium, Pflanzen = oje wie lange ist der Lateinunterricht schon her, ach jetzt: "planta...", wie ich das stauch "plantarum ..." – so was wie Pflanzenverzeichnis. Und siehe da, bei Plantarum finde ich noch etwas, was den Angaben in diesem Zeitungsartikel entspricht, und zusammen ergibt sich auch die genannte Seitenzahl. Die bibliographische Beschreibung für beide Teile sieht also folgendermaßen aus:

1. ANIMANTIVM ** TERRESTRIVM, VOLATILIVM, ET ** AQUATILIVM EFFIGIES AD VIVVM DEPICTAE, ** una cum eorundem Latinis & Germanicis nominibus nomenclaturis.
**Ge tier / Fisch / und Geflügel allerhand /

**Zam vnd wildt/... gar artlich abcontrefeyt vnd ** für gemalt ** [2 Holzschnitte] ** FRANC. Apud Hæredes Chr. Egenolphi. **Anno M.D. LXII ** (s. VD 16, A2858)

2. PLANTARVM, ** ARBORVM, FRUCTIVM, ET HERBARVM EFFIGIES, NUMERO OCTINGENTAE, AD ** vivum depictae, cum eorundem proprijs, sexlinguarum, videlicet Graecis, Latinis, Italicis, Gallicis, Hispanicis & Germanicis nominibus nomenclaturis. ** Bäume / Stauden / Kreuter / Frücht / in die ** acht hundert / ... beschriebe n. ** ... ** [Holzschnitte] ** FRANC. Apud Hæredes Chr. Egenolphi. M.D. LXII. ** (s. VD 16, P3200)

Diese Recherche war eine Angelegenheit von keinen 5 Minuten (man muss allerdings den Weg zur UB dazurechnen) und verweist die aufwendigen bisherigen Interpretationen ins Reich der Spekulation. Fragen sie jemanden der sich damit auskennt, würde meine Kollegin sagen!

Es war also nicht Sebastian Franck, wie aus Professorensicht vermutet wurde, weil es schön wäre, dessen Druckwerke hier im Köngener Raum nachzuweisen (es gibt Verbindungen zwischen dem damaligen Ortherren Thum von Neuburg zum "Reformator" Caspar Schwenckfeld und zu Sebastian Franck). Das "Franc..." das im Impressum steht, weist eindeutig auf den Verlagsort hin, was durch das VD 16 mit Frankfurt am Main eindeutig beantwortet wird. Bei dem halben Titelblatt hätte es auch an der Oberliege können. Sebastian Franck hat zwar zur Verbreitung seiner Schriften eine Druckerei betrieben, aber nur von 1535 – 1539 in Ulm, von wo aus er nach Basel floh und dort zwischen 1540 und 1542 als Drucker nachgewiesen ist.

Doch hält man benutzt, das VD 16 ja nicht so oft, da steht ja noch ein Literaturhinweis⁶. Dort finden wir beide Titel wieder vereint stehend, mit entsprechenden Besitznachweisen (das Exemplar der UB Basel war im Frühjahr 1999 vermisst, allerdings existiert dort an der Naturwissenschaftlichen Fakultät ein weiteres Exemplar).

Wer war aber der "Verfasser" des Werkes? Der Verdacht geht in eine Richtung, die zu den Schwiegersöhnen des Christian Egenolff führt. Nach dem Tod Egenolffs 1555 wurde das Druckprivileg für die Ehegattin Margarete und ihre Schwiegersöhne erneuert⁷. Unter diesen befand sich auch Adam Lonitzer⁸ (latinisiert auch "Lonicerus"), der 1554 Stadtphysicus in Frankfurt/Main wurde (sein Sohn Johann Adam Lonitzer war später Bibliothekar in Wolfenbüttel). Dieser hatte 1557 ein "Krautbuch" geschrieben, das auf der Grundlage des Werkes von Eu-

charius Rösslin, das 1533 von Christian Egenolff gedruckt worden war, verfasst wurde, also auch die noch vorhandenen Druckstücke – wenn möglich – nutzte⁹. Während in diesem "Krautbuch" die Pflanzen umfassend beschrieben werden, sind bei unserer Vorlage nur die Namen der Pflanzen in 6 Sprachen angeführt. Richter vermutet die Leistung Lonitzers liegt nur darin, dass er zu den deutschen Bezeichnungen "die Namen der Pflanzen in 5 weiteren Sprachen hinzusetzte"¹⁰. Es handelt sich also eher um ein Abfallprodukt bei der Produktion, als um ein hochwertiges wissenschaftliches Werk, es konnte aber auch von Laien genutzt werden und hatte so viele Leser eine breite Leserschaft. Dagegen spricht, dass es noch im Herbst 1579 in einem Verzeichnis für die Zensurbehörde als lieferbar erscheint¹¹. Über die Praxis der Verwendung und Wiederverwendung von Druckstücken, dem Nachdruckwesen schon im 15. und 16. Jahrhundert, berichtet sehr anschaulich Wilhelm Ludwig Schreiber¹², der alle in für diesen Zeitraum von ca. 152 Krautbüchern ausgeht.

Weit ausgeholt zurück zu unserem Exemplar: Wer war der Besitzer? Da wird es schon schwieriger.

1. Im Kontext Sebastian Franck als Drucker steht das Beziehungsgeflecht Wendlingen-Unterboihingen/Köngen, und da die Frage wer brauchte ein Krautbuch. Wieder die falsche Fährte? Das muss noch bewiesen werden. Im Jahr 1699 trat Pfarrer Daniele Pfisterer seinen Dienst in Köngen an. Das besondere liegt daran, daß ersich im Jahr 1716 daran machte ein "Buch von Blumen, Gewächsen, Thierlen ..." handschriftlich zu verfassen¹³. Da ist der Verdacht, hater das vorliegende Werk gekannt? Die vielen Bilder und Tierdarstellungen lassen es vermuten, aber der Nachweis muss noch geführt werden!

⁶ Günter Richter: Christian Egenolffs Erben. – In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 7. 1967, Spalte 449-1130

⁷ ebd. Spalte 587

⁸ Neue Deutsche Biographie, 15(1987), S. 147ff.

⁹ Richter (s. Anmerkung 1), Spalte 499 ff.

¹⁰ ebd. Spalte 500

¹¹ ebd. Spalte 806f.

¹² Wilhelm Ludwig Schreiber: Die Krautbücher des XV. und XVI. Jahrhunderts. – München 1924.

¹³ Als Faksimile veröffentlicht Daniele Pfisterer: Barockes Welttheater. – Stuttgart 1996 (2 Bände)

2. Der "Terminus postante quem" für das ver-
steckte Buch – der entlegene Fundort im
Dachsparren des alten Pfarrhauses deutet
schon auf ein Versteck hin – liegt nach dem
Jahre 1753/54, denn in diesem Jahr wurde
das Pfarrhaus neu gebaut (Josef Straub: Dorch-
ronik von Unterboihingen. - Kirch-
heim/Teck, 1960). Hier auch wie derum inter-
essant, dass sich Parallelen zu Bauten von
Balthasar Neumann erkennen lassen, und die
Kirchenpfürnde zu dieser Zeit sich bei im Klo-
ster Unterzell bei Würzburg befand – nach
der Säkularisierung war Unterboihingen zeit-
weise "bayrisch". Hier kommen jetzt die ver-
schiedenen Ortspfarrer infrage: darunter sind
durchaus Personen, die Interesse an Botanik
im weiteren Sinne hatten – vor 4-5 Jahren
wurde an der Filialnützingen eine leide run-

veröffentlichte Diplomarbeit über den barok-
ken Pfarrgarten in Unterboihingen geschrie-
ben. Letzten Aufschluss über die Besitzver-
hältnisse kann jedoch nur ein Vergleich der
handschriftlichen Eintragungen im Buch mit
den Handschriften der jeweiligen Pfarre er-
bringen.

Vielleicht findet sich noch jemand, der diese
Arbeitsaufsicht nimmt

Franz Träger
Theologikum
Tel. 29-75910

Lösungen des Rätsels aus TBI, Heft 99/1:

1. Conductus, 2. Historie, 3. Prädestination, 4. Mitrailleuse, 5. Tendeinitis, 6. Volitional, 7. Usurpation,
8. Synallagma, 9. Aretologie, 10. Sarafan, 11. Blasonieren, 12. Apokartese, 13. Zentsimalwage, 14.
Retikulom, 15. Orpington, 16. Diversifizierung

Lösungswort
Chemilumineszenz

Sicherung Ihrer Daten

Wie sichern Sie Ihre Daten? Noch mit Disketten? Mit Bandlaufwerk? Oder haben Sie eine zweite Festplatte eingebaut, auf die "gespiegelt" wird? Oder haben Sie sich das neue Extern-Laufwerk von Iomega zugelegt? - Sollten Sie eine Verbindung ans UNINEZ haben, bietet sich eine weitere komfortable und zudem kostengünstige Lösung: Sichern Sie Ihre Daten per FTP (file transfer protocol) auf den Fileserver des ZDV (*fileserver.zdv.uni-tuebingen.de*). Voraussetzung ist, daß Sie unter Windows eine "workgroup" eingerichtet haben (hierzu fragen Sie am besten einen EDV-Kundigen oder das Zentrum für Datenverarbeitung, ob er Ihnen das schnell einrichtet). Dann können Sie mit einem FTP-Programm (am besten WS-FTP, ist bei fast allen Geräten schon installiert, kann aber auch von der NTFreeWare-Seite des ZDV bezogen werden) die Daten auswählen, die Sie sichern möchten und einfach auf diesen Server hinüberschieben. Diese Backups werden im ZDV auf Bändern aufbewahrt, d.h. im Falle eines Crashes dauert es dann ein wenig, bis man Ihnen die letzte Sicherung herausgeschickt hat - Richten Sie einfach Backup-Routinen ein: Jeden Abend Titelaufnahmen auf Festplatte und Diskette sichern und jede Woche einmal auf den Fileserver oder ein Bandgerät bzw. eine externe Festplatte, und vielleicht vierjährlich noch mal auf Disketten, die Sie mitnahmehause nehmen, das genügt.

jp